Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich

Herausgeber: Medienverein ZS

Band: 9 (2001)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

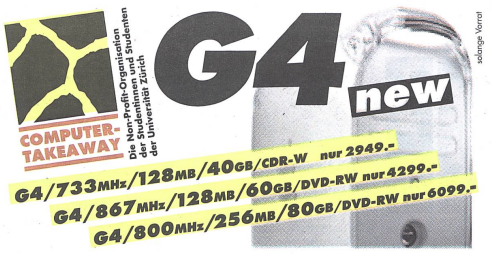
iQ Redaktion, Rämistr.62,8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54, Inserate: Tel. 01/261 05 70; Fax 01/261 05 56, E-Mail Adresse: mvzs@hotmail.ch, Erscheint vierteljährlich.
Auflage: 35'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien-Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 33/2001

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH



COMPUTER TAKEAWAY Riedtlistrasse27 8006 Zürich Mo-Fr 10.00-18.30
Tel.0900 575 810 (2.15/min) Fax 01 360 39 10 take@zsuz.unizh.ch
...noch mehr Schnäppchen unter:
www.comptakeaway.ch

2. Bund

FACE TO FACE: Ralf Naef
Der CEO von Accenture Schweiz nimmt Stellung zu Rekrutierungsstrategien.
→Seite 3

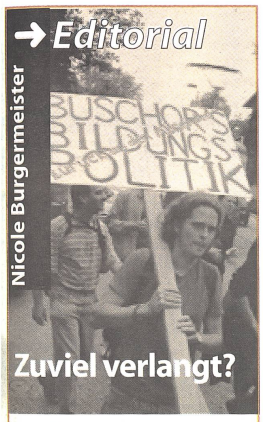
ASVZ: Geld zurück
Die ASVZ-Gebühren muss nur noch zahlen, wer den Service nutzen will.
→Seite 5

MUSIK: Experimentallabel
Eine etwas andere Art Musik: Das Label Mille Plateaux setzt neue Massstäbe.
→Seite 6

TITEL: Böser Islam
Einmal mehr wird ein altes Feindbild der westlichen Welt inszeniert.
→Seite 9/10

UNIPOLITIK: Bildungsabbau
Wieder einmal kommen bedenkliche Änderungen auf uns zu.
→Seite 10/11

→ Editorial



Nicole Burgermeister

Zuviel verlangt?

«Unipolitik - Sorry, das interessiert mich nicht.» Diese Antwort bekam ich öfters zu hören, wenn ich mit meinen Mitstudis über den geplanten Bildungsabbau sprechen wollte. Verständlich. Es gibt so viel anderes, das einen als Studentin beschäftigt: Prüfungen, Job, Beziehung zum Beispiel. Stress genug, ich weiss. Und trotzdem: Wenn sich jetzt kein Widerstand bildet, kommen mit den geplanten Massnahmen Änderungen auf uns zu, die uns alle betreffen, ob wir uns für Unipolitik interessieren oder nicht.
Mir ist klar: Niemand kann erwarten, dass alle für eine Demo auf die Strasse gehen. Aber ab und zu auf dem Weg zum Vorlesungssaal nach links und rechts zu schauen und sich zu fragen, was überhaupt passiert an dieser Uni - Ist das wirklich zuviel verlangt?
Nein, haben wir uns gesagt und bieten euch deshalb in dieser Nummer einen Überblick über das unipolitische Geschehen des letzten Semesters.

UNI AKTUELL

Studis auf die Barrikaden

Eine öffentliche Kundgebung gegen den geplanten Bildungsabbau war Höhepunkt des studentischen Widerstands im letzten Semester.
Von Alexander Hasgall.

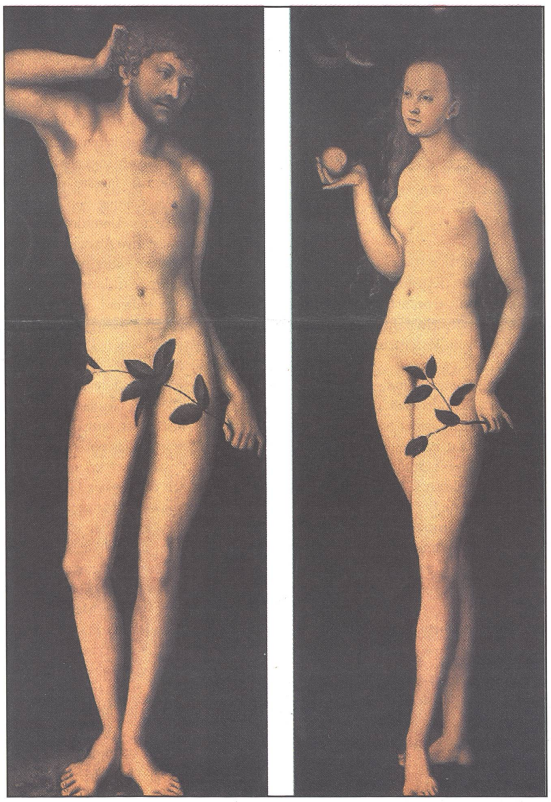
Unipolitisch hat sich einiges getan im letzten Semester. Einführung des APS, Halbierung der Stipendien, Zwischenprüfungen... Was harmlos klingen mag, birgt grosse Gefahren in sich: All diese Massnahmen erschweren die Situation insbesondere für sozial schwächer gestellte Studierende. Studentische Mitbestimmung hat oft nur Alibifunktion. An der Uni Zürich formiert sich deshalb Widerstand. Ein Rückblick.

→Seite 10/11

GENDER STUDIES: EIN FACH RINGT UM ANERKENNUNG

Worauf wartet Zürich?

In Zürich gibt es neu eine Studienkarte Gender Studies. In Basel kann ab nächstem Jahr diese Studienrichtung offiziell im Nebenfach studiert werden. Worum geht es bezüglich Forschung und Studium genau in dieser Disziplin, welche zwar grosses Interesse weckt, aber in der Schweiz immer noch mangelhaft institutionalisiert ist?
Von Isabelle Stauffer.



Wo und wie gross sind die Unterschiede? *(Lucas Cranach: «Adam und Eva»)*

Ein Angebot von Studierenden für Studierende ist die neue Studienkarte Gender Studies. Die IG Gender Studies, eine Gruppe von Studierenden an der Universität Zürich, die sich schon jahrelang wissenschaftlich und hochschulpolitisch mit dieser Disziplin auseinandergesetzt haben, hat die Karte entworfen. Darauf kann selbständig eingetragen werden, was in diesem Bereich geleistet wurde. Gerade wenn man sich für Gender Studies interessiert, aber noch keine entsprechenden Lehrveranstaltungen belegt hat, taucht schnell einmal die Frage auf, was denn alles in diesen Bereich gehört.

Um diese Frage beantworten zu können, muss man wissen, was unter Gender zu verstehen ist, einem Begriff, für den es im Deutschen keine befriedigende Übersetzung gibt. Ursprünglich eine grammatisch-lexikalische Kategorie, taucht er in den 70er Jahren in den feministischen Debatten der USA auf. Die Einführung der terminologischen Differenzierung zwischen «sex» und «gender» ermöglicht es, zwischen biologischem und kulturell codiertem Geschlecht zu unterscheiden. So kann man zumindest teilweise biologischen Festschreibungen von Geschlechtseigenschaften entgehen, die sich allzu häufig als Machtstrategien zur Rechtfertigung von Unterdrückungsmechanismen erwiesen haben.

Diese Unterscheidung kann im Deutschen, das nur über den Begriff «Geschlecht» verfügt, nicht getroffen werden; Übersetzungsversuche wie etwa Geschlechtscharakter, Geschlechtsidentität oder Geschlechtsrolle decken immer nur Teile der Bedeutung von Gender ab. Unter dem Einfluss von neueren Erkenntnissen der Biologie und Medizingeschichte sowie des Poststrukturalismus wird seit den späten 80er Jahren die Differenzierung zwischen sex und gender allerdings in Frage gestellt. Mit dem Argument, dass erst die Gesellschaft bestimmten Körpermerkmalen Bedeutung zuweist und als Geschlechtsmerkmale identifiziert, betrachtet man in der neueren Forschung auch sex, den vermeintlich natürlichen Körper, als eine kulturelle Konstruktion.

Trotz dieser grundsätzlichen terminologischen Positionierung setzen die nach diesem Begriff benannte Wissenschaften, die Gender Studies, keinen fixen Begriff von Gender voraus. Sie fragen vielmehr nach seiner Herstellung und jeweiligen Bedeutung im betreffenden kulturellen Kontext sowie nach seinen Auswirkungen auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst. Dabei werden oft auch andere hierarchisierende Kategorien, wie etwa class und race mitberücksichtigt.

«Die terminologische Differenzierung mittels <sex> und <gender> ermöglicht die Unterscheidung zwischen biologischem und kulturell codiertem Geschlecht.»

Dennoch ist Gender nicht einfach nur als ein Forschungsaspekt neben vielen anderen zu betrachten. Aufgrund der Annahme, dass kulturelle Bedeutungsstiftung grundsätzlich über die Geschlechterdifferenz organisiert wird, kann dieser Begriff die Grundlage zu einem neuen wissenschaftlichen Ansatz bieten.

Die den Gender Studies zugrundeliegende Fragestellung weist auf die interdisziplinäre Ausrichtung des Fachs hin. Denn die Gesetze, die über das Verhältnis der Geschlechter bestimmen, bilden den Kern jeder Gesellschaftsordnung und funktionieren deshalb transdisziplinär. Dies kommt nicht zuletzt daher, dass Gemeinschaften aus Selbsterhaltungsgründen ein zentrales Interesse an der Regulierung der Fortpflanzung, beziehungsweise an der Kontrolle über die «antisozialen» Mächte der Sexualität haben. Aufgrund dieser transdisziplinär fungierenden Gesetze stellen die Querverbin-

Fortsetzung→Seite 2

INTERVIEW

«Produkt Hirnpower»

Das Anwerben von Hochschulabgängern und -abgängerinnen ist für die ehemalige Accenture von grosser Bedeutung.
Von Andi Gredig.

Ganz unabhängig davon, was man Accenture hält, wenn man Teil der Uni oder der ETH ist, begegnet man ihm immer wieder. Accenture ist durch Marketingaktionen wie dem Verteilen von Traubenzuckern oder als Sponsor der Volleyballnacht präsent.

In einem Interview beantwortet Ralf Naef, CEO von Accenture Schweiz, Fragen zum Unternehmen. Seine Antworten sind sicherlich nicht nur für Studierende, die mit dem Gedanken spielen selbst einmal bei dem Unternehmen zu arbeiten, interessant sind.

→Seite 3

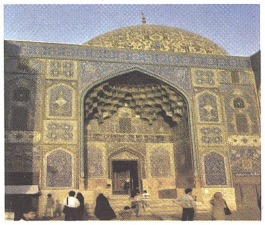
KRITISCH

Feindbild Islam

Nach dem Anschlag in New York wird die muslimische Welt einmal mehr zum Bösewicht verdammt.
Von Nicole Burgermeister.

Auch wenn vordergründig überall betont wird, dass man nicht die islamische Welt pauschal verurteilen dürfe - Die Reaktionen auf die Ereignisse vom 11. September beweisen einmal mehr, dass in den Köpfen der Leute scheinbar kein grosser Unterschied besteht zwischen Terroristen, Islamisten und Angehörigen des Islam. Eine Haltung, die Tradition hat: Seit Jahrhunderten wird der Islam im Westen dämonisiert und diffamiert; der arabische Raum wird als Ort der Barbarei betrachtet, der eine Gefahr für die aufgeklärte und fortschrittliche westliche Zivilisation bedeutet. Eine kritische Betrachtung.

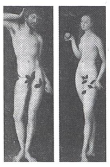
→Seite 9/10



→ Rubriken

Editorial	1
Impressum	3
Neue Musik	5
CD-Verlosung	5
VSU-News	7

Worauf wartet...?



Fortsetzung von Seite 1

dungen zwischen den einzelnen Disziplinen das eigentliche Fach dar. Dies hat Konsequenzen für das Studium: Die Fächer- und Methodenvielfalt führt vor allem in den ersten Semestern zu Problemen im Hinblick auf die Gestaltung der Wissensaneignung. Deshalb empfehlen Christina von Braun und Inge Stephan, Dozentinnen des Magisterstudienganges Gender Studies an der Humboldt-Universität in Berlin und Herausgeberinnen einer Einführung, in den ersten Semestern methodisch verwandte Fächer zu studieren – etwa die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Letztere haben sich für den Einstieg als besonders geeignet erwiesen, da sie eine gute theoretische Grundlage bieten.

Gender Studies auch in den «harten» Wissenschaften

Dennoch ist das Forschungsgebiet der Gender Studies keineswegs auf die Geistes- und allenfalls noch die Sozialwissenschaften zu beschränken, zumal erstere die Aufgabe der Sinnstiftung, welche sie vor rund zweihundert Jahren von der Theologie übernommen hatten, heutzutage den Naturwissenschaften abgetreten haben. So sind unter modernen Lebensbedingungen naturwissenschaftliche Definitionen und Prozeduren massgeblich an der Grenzziehung zwischen Kultur und Natur, einem Brennpunkt der Genderdiskussion, beteiligt.

In der Biologie und der Medizin kommt die Kategorie Geschlecht direkt vor und spielt in vielen Spezialdisziplinen dieser Fächer eine Rolle, wie etwa in der Soziobiologie, der Verhaltensforschung, der Hirnforschung und der Evolutionsbiologie. Bei deren kritischer Revision durch die Gender Studies wurde deutlich, dass häufig naturwissenschaftlich begründet wird, was gesellschaftlich erwünscht ist. So durchzieht die Zuordnung von aktiv gleich männlich und passiv gleich weiblich das gesamte Reich des Lebendigen und wird herangezogen, um eine universale Überlegenheit des Männlichen plausibel zu machen.

Auch in den Denkweisen und Methoden der exakten Wissenschaften wie Physik und Mathematik ist ein geschlechtsspezifischer Subtext nachweisbar. Für die erkenntnisleitenden Prinzipien, Wertvorstellungen und Zielsetzungen sowie für das Selbstverständnis dieser Disziplinen waren Dichotomien wie Verstand und Gefühl, Geist und Natur, Subjekt und Objekt unverzichtbar. Diese bilden aber mit dem Gegensatz von männlich und weiblich ein weitverzweigtes dualistisches und hierarchisches Bedeutungsgefüge. Sichtbar wird dies unter anderem daran, dass die Distanzierung vom Objekt und dessen experimenteller Kontrolle durch Wissenschaftler formuliert wird, welche sich mit einer Rhetorik der Unterwerfung weiblicher Natur in ihrer Männlichkeit bestätigen .

In den technischen Wissenschaften tritt die Kategorie Geschlecht ebenfalls in Erscheinung, sobald man die Kriterien von Technikentwicklung und die Folgen von Technikeinsatz in die Forschung miteinbezieht. Gender Studies machen sichtbar, dass Konzepte wie Vernunft und Objektivität, aber auch Begriffe wie Kraft und Energie, die für naturwissenschaftliche Erkenntnis zentral sind, in einen historisch-sozialen Kontext eingebettet sind. Sie erfordern daher ein Hinterfragen der Kategorien, nach denen Wissen jeweils geordnet und strukturiert wird. Insofern stellt das Gender-Studium eine Form von Wissenschaftskritik dar.

«In den technischen Wissenschaften tritt die Kategorie Geschlecht in Erscheinung, sobald man die Kriterien von Technikentwicklung in die Forschung miteinbezieht.»

Was nun: Women's Studies, Men's Studies oder Gender Studies?

Wer sich über Gender Studies informieren will, stösst bald einmal auf die Begriffe «Women's Studies» und «Men's Studies». Women's Studies heisst die frauenzentrierte Forschung der 70er Jahre, welche androzentrische Orientierungen in der traditionellen Wissenschaft aufdecken und Frauen in Geschichte, Gesellschaft und Kultur sichtbar machen wollte. In der Auseinandersetzung mit der feministischen Theoriebildung und den entstehenden «Gay's Studies» entstanden die ersten Männerstudien, welche männliche Identität als Ergebnis eines lebenslangen, sozial strukturierten, aber individuell gestalteten Suchprozesses verstanden. Ein anfangs eindimensionaler Machtbegriff musste überdacht werden. Die Vorstellung von Männern als Akteuren eines Unterdrückungssystems, dessen negative Auswirkungen sie zwar auch erleiden, aber dem sie nicht entrinnen können, wurde angesichts verschiedener sich teilweise überlagernder Verhaltensmuster im herrschenden Gesellschaftssystem wie Unterordnung, Komplizenschaft oder auch Erfahrung von Ausgrenzung ausdifferenziert.

Da der Begriff Gender beide Geschlechter einschliesst, enthält er ebenso wie die Men's Studies ein Angebot an männliche Wissenschaftler, sich mit der Konstruiertheit der eigenen Geschlechtsidentität auseinanderzusetzen. Auch erleichtert seine Neutralität eine Aufhebung der rein am biologischen Geschlecht orientierten Arbeitsteilung von Forschenden (Frauen machen Women's Studies, Männer machen Men's Studies) zu denken. Gender Studies sollen und wollen aber weder die Frauenforschung noch die Men's Studies ablösen, sondern vielmehr eine Art Dachwissenschaft bilden, welche beide einschliesst.

Schweizer Unis hinken hinterher

Interesse an Gender Studies ist zunehmend vorhanden. Das liegt wohl nicht zuletzt daran, dass man auf keinem anderen Gebiet so deutlich den Einfluss von geistigen und kulturellen Denkmustern auf die Entstehung von sozialer, kultureller und sogar physischer Wirklichkeit ablesen kann. Auch das Potential wäre vorhanden, wie eine Studie des Schweizerischen Wissenschaftsrates zur Bestandesaufnahme von Gender und Women's Studies in der Schweiz von 1995–1997 feststellen konnte.

Es sei sogar hinsichtlich Geschlecht und akademischer Position unerwartet heterogen zusammengesetzt. So werden an allen Universitäten in einzelnen Fächern von interessierten Einzelpersonen oder manchmal auch in interdisziplinärer Zusammenarbeit entsprechende Veranstaltungen angeboten.

Dennoch ist, was die Institutionalisierung anbelangt, die Schweiz in Sachen Frauen- und Geschlechterforschung ein Entwicklungsland. Im Vergleich mit den USA ist sie 25 Jahre im Rückstand, aber auch hinsichtlich europäischer Länder schneidet sie nicht gerade gut ab. So konnte Deutschland am Ende der 90er Jahre mehr als 70 Professuren in Frauen- und Geschlechterstudien aufweisen. Aber auch die Niederlande, von der Grösse her eher mit der Schweiz vergleichbar, hatte 1994 schon stolze 20 Professuren und zwölf Assistenz-Professuren für Gender Studies eingerichtet.

Die Schweizer Universitäten bieten Interessierten ein unvergleichlich mageres Angebot: 1995 wurde an der Universität Genf in Zusammenarbeit mit der Universität Lausanne ein zweijähriges Nachdiplomstudium in Etudes Genre eingerichtet. Geleitet wird es von Anne-Lise Head-König, Professorin für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Genf, und von Patricia Roux, Professorin für Etudes Genre an der Universität Lausanne. Im deutschsprachigen Raum hat die Universität Basel seit 1997 mit Prof. Dr. phil. Regina Wecker eine ausserordentliche Professur für Frauen- und Geschlechtergeschichte. 1999 wurde ein vom Nationalfonds finanziertes Graduiertenkolleg zum Thema Wissen-Gender-Professionalisierung gestartet. Seit letztem Sommersemester gibt es ebenfalls in Basel mit Prof. Dr. phil. Andrea Maihofer eine ausserordentliche Professorin für Gender Studies.

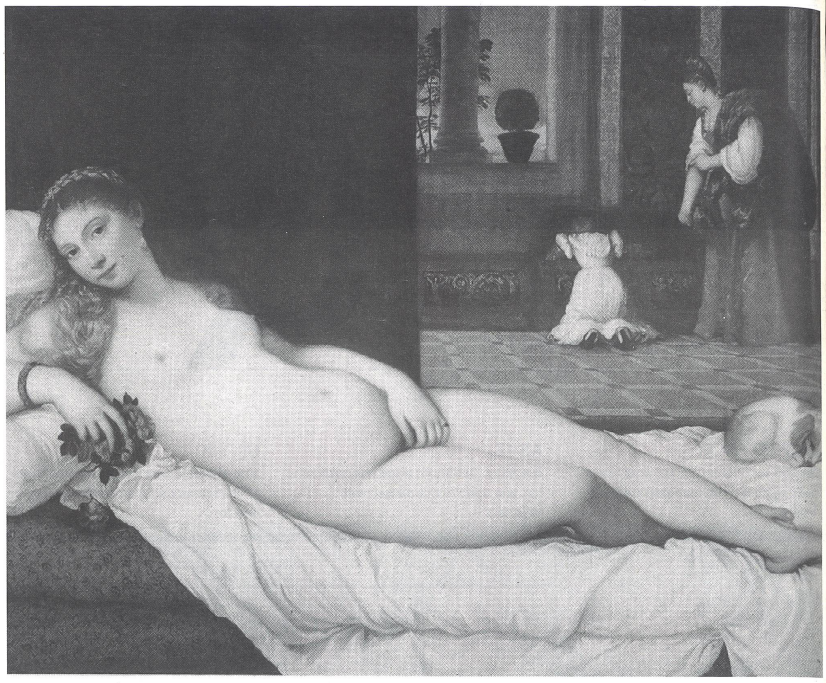
Als erste Schweizer Universität bietet Basel – offiziell erst ab Sommersemester 2002 – Gender Studies als Nebenfachstudium an. In Bern ist im Laufe des Sommersemesters 2000 von acht Professorinnen ein Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung gegründet worden. Dieses Zentrum soll die Intstitutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bern vorantreiben. Auch vergibt es alle zwei Jahre einen Gender-Preis für wissenschaftliche Nachwuchskräfte. Dieser wird Ende 2001 erstmals ausgeschrieben werden. Dagegen nehmen sich die Ansprüche des schon früher, nämlich 1998, gegründeten Kompetenzzentrums für Gender Studies an der Universität Zürich bescheidener aus.

Dessen Zielsetzung, «Aufbau von Lehr- und Forschungskapazitäten für Frauen- und Geschlechterforschung», ist weniger deutlich auf die Schaffung eines Lehrstuhls oder gar eines Institutes für Gender Studies hin formuliert. Der Zustand mangelnder Institutionalisierung ist umso enttäuschender, da das Potential dafür eigentlich vorhanden wäre. Was könnten Gründe für diesen Missstand sein? Im Evaluationsbericht der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften von 1997 kommt eine ausländische Expertinnenkomission zum Schluss, dass «Resistenz» gegenüber der Analysekategorie Geschlecht die Schweiz kennzeichne. Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zur Institutionalisierung könnte die Diskussion um das bevorzugte Modell darstellen.

Diese dreht sich um die Frage, ob die Geschlechterstudien an einem Institut angesiedelt werden sollen, oder ob die Integration von Geschlecht als sozialer Kategorie in allen Disziplinen zu fordern sei. Gegen ersteres wird eingewendet, dass die Gefahr einer Ghettoisierung bestünde, gegen zweiteres, dass in der Folge alle Gender Studies betreiben würden, jedoch niemand professionell. Wirklich spannend an diesen Einwänden ist hauptsächlich, dass sie gegen Institute für Ethik, Familienforschung oder Umweltwissenschaften, wo ähnliches denkbar gewesen wäre, jeweils nicht vorgebracht wurden.

«Was die Institutionalisierung der Forschung anbelangt, ist die Schweiz in Sachen Gender Studies leider nach wie vor ein Entwicklungsland.»

In schöner Konsequenz empfiehlt daher die niederländische Professorin Willy Jansen die sogenannte «double track policy»: das eine zu tun und das andere nicht zu lassen – was zumindest in Basel ja auch umgesetzt wird. Zürich hingegen wartet, trotz Studienkarte, noch auf Zeichen von oben.



Das Frauenbild, wie wir es seit Jahrhunderten kennen: Lieblich, kontemplativ, sinnlich, dekorativ. Frauen beten, sorgen für Kinder, sind zuhause. Männer hingegen sind die Akteure in der Aussenwelt. (Tizian: «Venus von Urbino»)

Frauen und Männer sind geprägt von kulturell definierten Vorstellungen von Geschlecht, welche es zu hinterfragen gilt. (Hans Memling «Das Jüngstes Gericht»)

Infobox

Literatur zu Gender Studies

Christina von Braun/Inge Stephan (Hrsg.): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2000.

Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften, VSS (Hg.): Neugierig auf Gender Studies. Ein Handbuch. En savoir plus sur les études genre. Un manuel. Zürich: Chronos, 1999.

www.genderstudies.unizh.ch/

INTERVIEW MIT RALF NAEF, CEO VON ACCENTURE SCHWEIZ

«Accenture rekrutiert weiter»

Für die einen der Inbegriff des Kapitalismus, für die anderen der Wunscharbeitgeber: An der Beraterfirma Accenture scheiden sich die Geister. In einem Interview beantwortet Ralf Naef, CEO von Accenture Schweiz, Fragen zur Rekrutierungsstrategie, den Vor- und Nachteilen der Beratertätigkeit und darüber, wie das Unternehmen seine soziale Verantwortung wahrnimmt. Von Andi Gredig.

Die Boomphase der Beraterbranche lässt zur Zeit nach. McKinsey und andere Beraterfirmen haben die Rekrutierung von Hochschulabgängern vorerst gestoppt. Rekrutiert Accenture weiter?
Ralf Naef: Ja, Accenture rekrutiert in der Schweiz weiter. Wir planen, auch im nächsten Jahr zwischen 100 und 150 neue MitarbeiterInnen anzustellen. In diesem Zusammenhang muss man verstehen, dass die Anstellung neuer Arbeitskräfte für Accenture eminent wichtig ist. Da wir kein Produkt herstellen, können wir auch nicht auf ein Lager zurückgreifen. Unser «Produkt» ist Personen- beziehungsweise Hirnpower. HochschulabgängerInnen können aber erst nach sechs bis neun Monaten wirklich produktiv arbeiten, da sie vorher diverse Einführungen sowie einen dreiwöchigen Aufenthalt in Chicago absolvieren müssen. Es wäre also fatal, in einer schlechten Phase die Einstellungen zu stoppen, weil man dann vielleicht ein paar Monate später zu wenige Ressourcen hätte.

«Da wir kein Produkt herstellen, können wir auch nicht auf ein Lager zurückgreifen. Unser <Produkt> ist Personen- beziehungsweise Hirnpower»

Hinzu kommt, dass eine etwas flachere Wirtschaft nicht unbedingt bedeuten muss, dass Firmen im Beraterbereich weniger zu tun haben. Es ist zwar naheliegend, dass Unternehmen in schlechten Zeiten als erstes externe Mitarbeiter abbauen, auf der anderen Seite sind aber insbesondere in einer schlechten Wirtschaftsphase gute Ideen zur Umorganisation, zur Einführung neuer Prozesse und zur Eröffnung neuer Geschäftsfelder enorm wichtig.

Für welche Studienrichtungen interessiert sich Accenture?
Im Gegensatz zu den meisten anderen Unternehmen müssen wir mit neuen MitarbeiterInnen nicht eine spezifische Stelle mit einem vorgegebenen Profil besetzen. Stattdessen erweitern wir kontinuierlich unser Team, so dass für die anstehenden oder zu erwartenden Projekte genügend MitarbeiterInnen vorhanden sind. Aus diesem Grund sucht Accenture nicht AbgängerInnen spezifischer Studienrichtungen.

«Da es für unsere Arbeit sehr wichtig ist, Probleme strukturiert anzugehen, ist analytisches Denken eine Fähigkeit, auf die wir sehr viel Wert legen.»

Natürlich gibt es gewisse Tendenzen. Da es für unsere Arbeit meist sehr wichtig ist, Probleme strukturiert anzugehen und zu lösen, ist beispielsweise analytisches Denken eine Fähigkeit, auf die wir sehr viel Wert legen. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese meistens bei Studierenden naturwissenschaftlicher Fächer sowie bei Informatikern und Technikern zu finden ist. Abgänger dieser Studienrichtungen sind zur Zeit allgemein sehr gefragt, weshalb Bewerber und Bewerberinnen aus dieser Sparte natürlich auch rarer und dementsprechend interessanter sind.

Auf der anderen Seite ist Heterogenität für unser Team sehr wichtig. Ich selbst habe vor einiger Zeit bei einem internationalen Projekt mit einem deutschen Theologen zusammengearbeitet. Natürlich sind solche Mitarbeiter die Ausnahme, das Beispiel zeigt aber sehr gut die Breite des Spektrums.

Welche Qualifikationen muss ein Bewerber oder eine Bewerberin – neben dem analytischen Denken – mitbringen?
Das Wichtigste ist Teamfähigkeit. Ausserdem müssen die Mitarbeiter von Accenture sehr extrovertiert sein. Bei einem Bewerbungsgespräch geht es uns nicht darum, herauszufinden, ob jemand ein guter Mathematiker oder eine kompetente Juristin ist, schliesslich haben sie das ja mit einem guten Abschluss bewiesen. Zentral ist, ob sie zu uns, und ebenso sehr, ob wir zu ihnen passen. Schliesslich ist es für alle Beteiligten eine sehr unbefriedigende Situation, wenn Angestellte uns bereits nach zwei Jahren wieder verlassen wollen.

Accenture stellt also nicht nur sehr hohe fachliche Anforderungen, sondern verlangt auch eine hohe Sozialkompetenz, was bieten Sie auf der anderen Seite?
Ich persönlich habe von Anfang an geschätzt, dass die Arbeit sehr teambezogen ist. Zudem ist sie dadurch, dass BeraterInnen sehr viel unterwegs sind, überaus abwechslungsreich. Je nach Projekt arbeiten unsere Mitarbeitenden bei ganz unterschiedlichen Unternehmen an unterschiedlichen Orten. Auch die Internationalität hat mich immer fasziniert, da so die Möglichkeit besteht, mit verschiedensten Kulturkreisen in Berührung zu kommen. Allerdings muss man natürlich auch der Typ für eine solche Arbeitsweise sein. Auf jeden Fall kann man sich darauf freuen, in ein sehr gutes Team zu kommen.

Und die Kehrseite der Medaille?
Eine grosse Herausforderung ist sicher die Erhaltung des eigenen sozialen Umfeldes am Wohnort. Dadurch, dass BeraterInnen viel unterwegs sind und keinen geregelten Arbeitablauf haben, ist die Gefahr, dass der Kontakt zu Freunden und Bekannten sich verläuft, sehr gross. Gleichzeitig ist es aber von grosser Bedeutung, dass genau das nicht passiert, weil es längerfristig nicht passieren darf, dass sich das Leben unserer BeraterInnen überdurchschnittlich auf die Arbeit verlagert. Dementsprechend müssen diese aktiv ihre sozialen Kontakte pflegen. Das braucht zum Teil sicher sehr viel Energie.

Eine ähnliche Schwierigkeit ist, dass BeraterInnen auch ihr soziales Umfeld im Beruf immer wieder neu aufbauen müssen. Wenn sie von Kunde A zu Kunde B wechseln, kommen sie auch in ein neues Team, haben andere Vorgesetzte und andere KollegInnen. Da ist ein hoher Grad an Flexibilität gefragt.

Als MitarbeiterIn von Accenture kommt man immer wieder von neuem als «ExterneR» in ein bestehendes Unternehmen. Liegt das primäre soziale Problem nicht darin, dass die Missgunst und das Misstrauen von kundeninternen Angestellten – teilweise sicher auch durch das Wissen über die Kosten, die externe BeraterInnen mit sich bringen – sehr gross sind?
Natürlich gibt es immer wieder eine gewisse Missgunst, aber letztendlich ist es ja das Unternehmen, das BeraterInnen anstellt. Der Grund dafür ist, dass externe MitarbeiterInnen etwas Neues in das Unternehmen einbringen, also einen Mehrwert schaffen. Ansonsten würde der Kunde sie ja nicht holen. Dieser Mehrwert kann beispielsweise darin bestehen, dass sie ein Projekt durchführen, welches einen begrenzten Zeitrahmen hat. In diesem Fall wäre es für das Unternehmen ja unsinnig, 40 oder 50 Leute für ein, zwei Jahre anzustellen. Ein anderer Vorteil, den BeraterInnen bringen können, ist eine neue Sichtweise. Einerseits deshalb, weil sie von aussen kommen, andererseits, weil die vielleicht auch Erfahrung aus einem anderen, verwandten Sektor mitbringen. Es geht also nicht darum, dass BeraterInnen in ein Unternehmen geholt werden, um die Arbeit der Angestellten besser zu machen. Wenn man diese Zusammenhänge einmal begriffen hat, verschwindet die Missgunst automatisch.

«Natürlich gibt es immer wieder eine gewisse Missgunst, aber letztendlich ist es ja das Unternehmen, das einen Berater anstellt.»

Sie haben jetzt sehr deutlich ausgeführt, weshalb Misstrauen und Missgunst unbegründet seien. Nur, wie sieht es in der Praxis aus, wie reagieren die Angestellten des Kunden?
Natürlich gibt es immer Einzelfälle, aber die Erfahrung zeigt, dass diese Schwelle der Ablehnung im Verlauf der Zeit nach unten geht. Dies zu erreichen ist auch ein Hauptgrund dafür, dass MitarbeiterInnen von Accenture 80 – 90 Prozent ihrer Arbeitszeit beim Kunden verbringen und so zu einem integralen Faktor werden. Je intensiver die Zusammenarbeit, desto mehr erkennen die Angestellten, dass die BeraterInnen auch nur mit Wasser kochen und dass es nicht darum geht, ihnen den Job wegzunehmen.

Dennoch stehen insbesondere auch viele Studierende Beraterfirmen im allgemeinen und Accenture im speziellen sehr kritisch gegenüber. Spüren Sie diese Imageprobleme bei ihren Rekrutierungsversuchen?
Es ist allgemein schwierig, gute Leute zu finden, eben genau weil sie gut sind. In diesem Wettbewerb bewähren wir uns wohl relativ gut. In Umfragen sind wir in den letzten Jahren als Wunscharbeitgeber für Studierende sogar eher beliebter geworden, was sicher auch viel mit Marketing und Imagepflege zu tun hat. Kritische Stimmen gibt es wahrscheinlich immer. Einerseits hat das sicher damit zu tun, dass Studierende zur Zeit so oder so eher kritisch eingestellt sind, was vielleicht auch gut ist. Andererseits läuft an Uni und ETH wohl auch relativ viel über Mund-zu-Mund-Propaganda. Das heisst, wenn man einem Ort ein Problem hat, löst das eine relativ hohe Welle aus. Natürlich haben auch wir Probleme, machen auch wir Fehler. Wie ich vorhin gesagt habe: Wir kochen auch nur mit Wasser. Im Allgemeinen habe ich aber nicht das Gefühl, dass wir ein signifikantes Imageproblem haben.

«Eine grosse Herausforderung ist sicher die Erhaltung des eigenen sozialen Umfeldes am Wohnort»

Die Tatsache, dass Accenture ein sehr stark auf unternehmerische Effizienz und ökonomischen Erfolg ausgerichtet ist, legt den Verdacht, dass menschliche, soziale Aspekte untergehen, nahe. Können Sie marktwirtschaftliche Effizienz und sozialen Verpflichtungen unter einen Hut bringen?
Es stimmt, dass die Beraterbranche, vor allem in der Schweiz, mit dem Image, ausschliesslich auf Kosteneffizienz auszusein, kämpft. Dieses Image stammt aus einer Phase, in der ein, zwei Unternehmen aus der Branche dieses Gefühl geschürt haben, weil sie sehr auf Kosteneinsparungen aus waren. Bei Accenture ist der humane Aspekt aber meistens sehr wichtig. Natürlich wird es auch in Zukunft zu Stellenabbau kommen, generell kann es aber nicht die Aufgabe des Beraters sein, kurzfristig Kostenprobleme zu lösen. Stattdessen geht es darum, dem Kunden mittel- und längerfristig zu einem Wachstum und so zur Schaffung neuer Stellen zu verhelfen. Unsere Wirtschaft ist nun mal so aufgebaut, dass es letztendlich fast jedem Unternehmen um den Profit und dementsprechend auch um ein möglichst grosses Wachstum geht.

Davon ganz abgesehen ist Accenture in sehr vielen humanitären Projekten tätig, so sind wir zur Zeit beispielsweise an einem Uno-Projekt massgeblich beteiligt. Zudem müssen Accenture-Partner einen gewissen Prozentsatz ihres Lohnes für humanitäre und kulturelle Einrichtungen abgeben.

Ralf Naef, CEO von Accenture Schweiz. *(Foto: zVg)*

Infobox

accenture

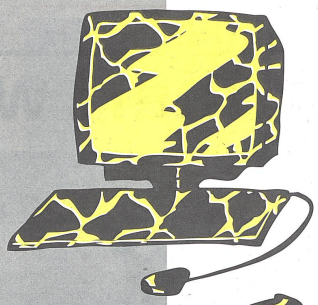
Die 1989 gegründete Accenture gehörte bis vor kurzem zu Arthur Anderson und operierte unter dem Namen Anderson Consulting. Accenture ist eine globale Unternehmensberatung für Management und Technologie mit einem Umsatz von 9 Milliarden US-Doller. 70 000 Mitarbeiter in 48 Ländern bieten Kunden aus allen Branchen Dienstleistungen in den Bereichen Beratung, Technologie, Outsourcing, Allianzen und Risikokapital.

Anfang Jahr beschäftigte Accenture in der Schweiz rund 300 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, 280 davon als BeraterInnen.

Impressum

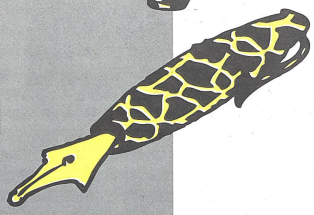
iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich,
7. Jahrgang, Auflage 35'000.
HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Studierender an der Uni (VSU), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), Akademischer Kulturingenieurverein (AKIV), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, VESADA, Fachvereine Architektura, Biologie (BIUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.
Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56. E-Mail: mvzs@hotmail.com
Nicole Burgermeister (nic), Eva Duse (edu), Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Annette Müller (net).
Verlag: Medienverein ZS, Zürich.
Mitarbeit Text: Veit Stauffer, Alexander Hasgall, Isabelle Stauffer, Kalliopi Giantroglou
Layout: Redaktion iQ.
Druck: ropress, Zürich.
Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56
Michael Köhler
Di, Mi, Do 9 - 12 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.
Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
✻✻ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tips und Hinweise aus der Bevölkerung.

surfen
www.comptakeaway.ch



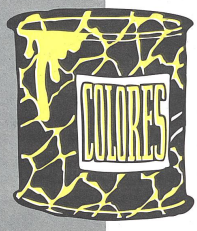
COMPUTER TAKEAWAY
Der Superstore für Apple, PC, Peripherie, Software usw., zwischen Schaffhauser- und Rigiplatz, an der Riedtlistrasse 27

schreiben



STUDENTENLADEN
Papeteriewaren, Skripten, Taschenrechner usw.
Uni Zentrum: Schönberggasse 2
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke

drucken

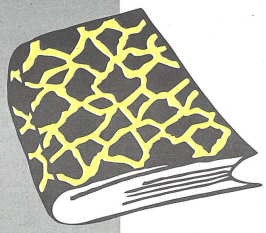


STUDENTENDRUCKEREI
Vom Flugi bis zur Diss.
Beratung an der Rämistrasse 78 und in der Druckerei Uni Irchel, Bau 10, Stock E

kopieren

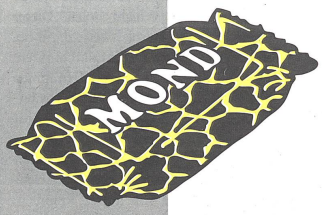
KOPIEREN
Farbig oder s/w, mit den günstigen CopyCards, erhältlich in den Studentenläden, Kiosken und in der Druckerei Zentrum

lesen
www.zentralstelle.unizh.ch



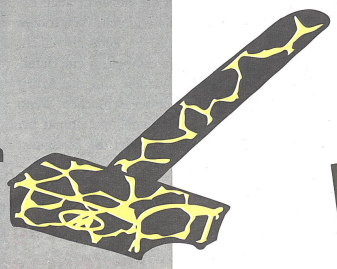
BÜCHERLADEN
Ein breites Spektrum an Literatur.
Uni Zentrum: Seilergraben 15
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke
Und natürlich online bestellen

naschen



STUDENTENKIOSK
Im Lichthof der Uni Zentrum und der Uni Irchel

jobben
www.zentralstelle.unizh.ch



ARBEITSVERMITTLUNG
am Seilergraben 17 und online

Wo ist der Profit?
KULTUR-FONDS, SOZIAL-FONDS, PILOT-FONDS
Ein Teil der Einnahmen geht in diese Fonds zum Nutzen und Profit aller Studentinnen und Studenten.

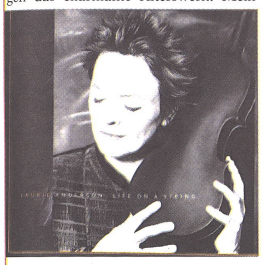
STIFTUNG ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Die Non-Profit-Organisation der Studentinnen und Studenten der Universität Zürich

Neue Musik

Veit F. Stauffer

LAURIE ANDERSON hat mit «Life On A String» (Warner) ein weiteres spannendes Album veröffentlicht, mit illustren Gästen wie Joey Baron, David Torn, Skuli Sverrisson, Mitchell Froom, Eyvind Kang, Peter Scherer, Bill Frisell, Hal Willner, Vinicius Cantuaria und Lou Reed. Kein Album, dass einen umgehend anspringt, aber bei jedem Hörgang an Reife & Charakter gewinnt, dem man sich nicht entziehen sollte. Filigranes Handwerk, eine warme und verspielte Atmosphäre - sowie eine unberechenbar gebliebene Kreativität prägen das charmante Alterswerk. Mein

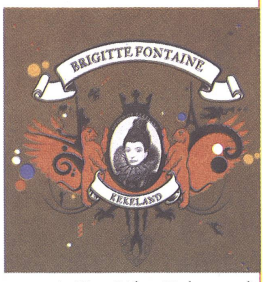


Favorit: «Dark Angel», ein Musical in Miniaturform, mit den blendenen String Arrangements von Van Dyke Parks. Da klingt Laurie Anderson für einen kurzen Moment wie Mary Poppins im Jahr 2001.

Rex Gildo meets Serge Gainsbourg. Der neuste Streich der AERONAUTEN heisst «Bohème Pas De Problème» (Rec Rec). Die fünf Doppelbürger aus Schaffhausen und Zürich haben schon oft mit Erfolg

ein Visum für Konzerte in Deutschland beantragt. Das neuste Werk hat Stil und Schmiss, es swingt und groovt, Easy Listening trifft auf French Lounge, Bossa Nova auf Mittelmeer-Grooves. Der lakonische Sänger Oliver Maurmann alias Guz beherrscht die seltene Kunst, intelligente Popsongs wie launisch hingeschmissene Rohdiamanten aussehen zu lassen. Die Jungs der Aeronauten haben in den letzten Jahren musikalisch mächtig zugelegt, mit groovenden Keyboards, raffinierter Perkussion und Ska-erprobten Bläsersätzen. Besonders schön: das komisch überdrehte, sich rhythmisch langsam hochschraubende «Admiral Peperoni».

Das aktuelle Foto zeigt sie im militanten Kurzhaarschnitt, erinnernd an Meret Oppenheim. Die 56-jährige Französin BRIGITTE FONTAINE wird bewundert von Sonic Youth, Noir Desir und Jim O'Rourke, die alle am neusten Album «Kekeland» (Virgin) beteiligt sind. Mit Stereolab hat sie kürzlich bereits eine Single eingespielt. 1971 veröffentlichte sie ein legendäres Album mit dem Art Ensemble Of Chicago. Auf «Kekeland» gibt es ein Stück mit Archie Shepp. Das seit langem stärkste und eigenwilligste Comeback-Album einer französischen Chanson-Legende erinnert an Kult-Fi-



guren wie Nico (Velvet Underground) oder Patti Smith. Da ist Zärtlichkeit, & Zorn, aber auch Selbstironie, wie «I'm God's Nightmare» und das ebenfalls englisch gesungene Titelstück «Kekeland» zeigt: «I know ten cock suckers And a little asshole A hundred mother fuckers So I'm never alone».

Verlosung

iQ und RecRec vorlosen je ein Exemplar der vorgestellten CDs.

Die Wettbewerbsfrage lautet:

Wer ist Mary Poppins?

Antwort bitte per Mail oder Post an die Redaktion (Betreff «Verlosung»):
- mvzs@hotmail.com
- Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Bitte gebt an, welche CD Ihr gewinnen möchtet!

ASVZ-Gebühren illegal erhoben

Verfasser der Redaktion bekannt.

Hartnäckigkeit zahlt sich aus. Was Uni-Verwaltungsdirektor Bless und andere überzeugte Bürokraten um jeden Preis verhindern wollten, ist nun doch eingetreten. Studierende der Uni Zürich werden ab diesem Semester nicht mehr gezwungen, die ASVZ-Gebühren zu bezahlen. Dies hat der Direktor der Zürcher Bildungsdirektion, Regierungsrat Dr. Prof. Ernst Buschor aufgrund der Beschwerde eines Studenten beschlossen. Zur zwangsweisen Einforderung der ASVZ-Gebühren fehlt nämlich die gesetzliche Grundlage. Zudem sind die Studierenden gegenüber den Angestellten der Uni bisher diskriminiert worden. Buschor stellte offenbar richtig fest, dass Studierende genauso urteilsfähig sind wie die Angestellten der Uni. Deshalb sollen Studierende ab jetzt selbst entscheiden dürfen, ob sie die hochsubventionierten ASVZ-Dienstleistungen beanspruchen und bezahlen wollen oder nicht. Der Student als selbstverantwortliches Wesen - ein längst fälliger Entscheid.

Leider gestalten die Bürokraten der Univerwaltung das Prozedere schikanös. Weiterhin werden widerrechtlich Zwangsgebühren von allen Studierenden mit den Semestergebühren obligatorisch eingefordert. Unter Vorweisung der neuen Legimarke können sich jedoch Studierende die ASVZ-Zwangsgebühr von 18 Franken persönlich an der Kasse der Universität (Künstlergasse 17, Gebäude neben Rektorat, vis-à-vis Eingang Stadtseite des Uni-Hauptgebäudes, von 9:00 bis 11:30 und 14:00 bis 16:30 Uhr) zurückzahlen lassen. Dies ist laut Beschluss der Uni nur bis am 15. November 2001 möglich. Der Student als Kunde der Univerwaltung bleibt weiterhin nur eine Vision.

Studierende der ETH haben bisher leider kein Rückforderungsrecht. Eine diesbezügliche Aufsichtsbeschwerde an den ETH-Rat ist noch hängig.

Der Universitätsrat hat von Ihrer Aufsichtsbeschwerde betreffend Beiträge der Studierenden zugunsten des Akademischen Sportverbandes Zürich (ASVZ) Kenntnis genommen und beschlossen, ab dem kommenden Wintersemester die Freiwilligkeit der Beiträge einzuführen. Die Gebühr für den ASVZ wird aus Praktikabilitätsgründen bis zur Einführung des neuen Studierendenausweises weiterhin automatisch erhoben. Die Studierenden werden jedoch im Vorlesungsverzeichnis und im Semesterbrief des Rektors darauf aufmerksam gemacht, dass jene, die das Angebot des ASVZ nicht nutzen wollen, den Beitrag unbürokratisch bei der Kasse der Universität zurückfordern können.

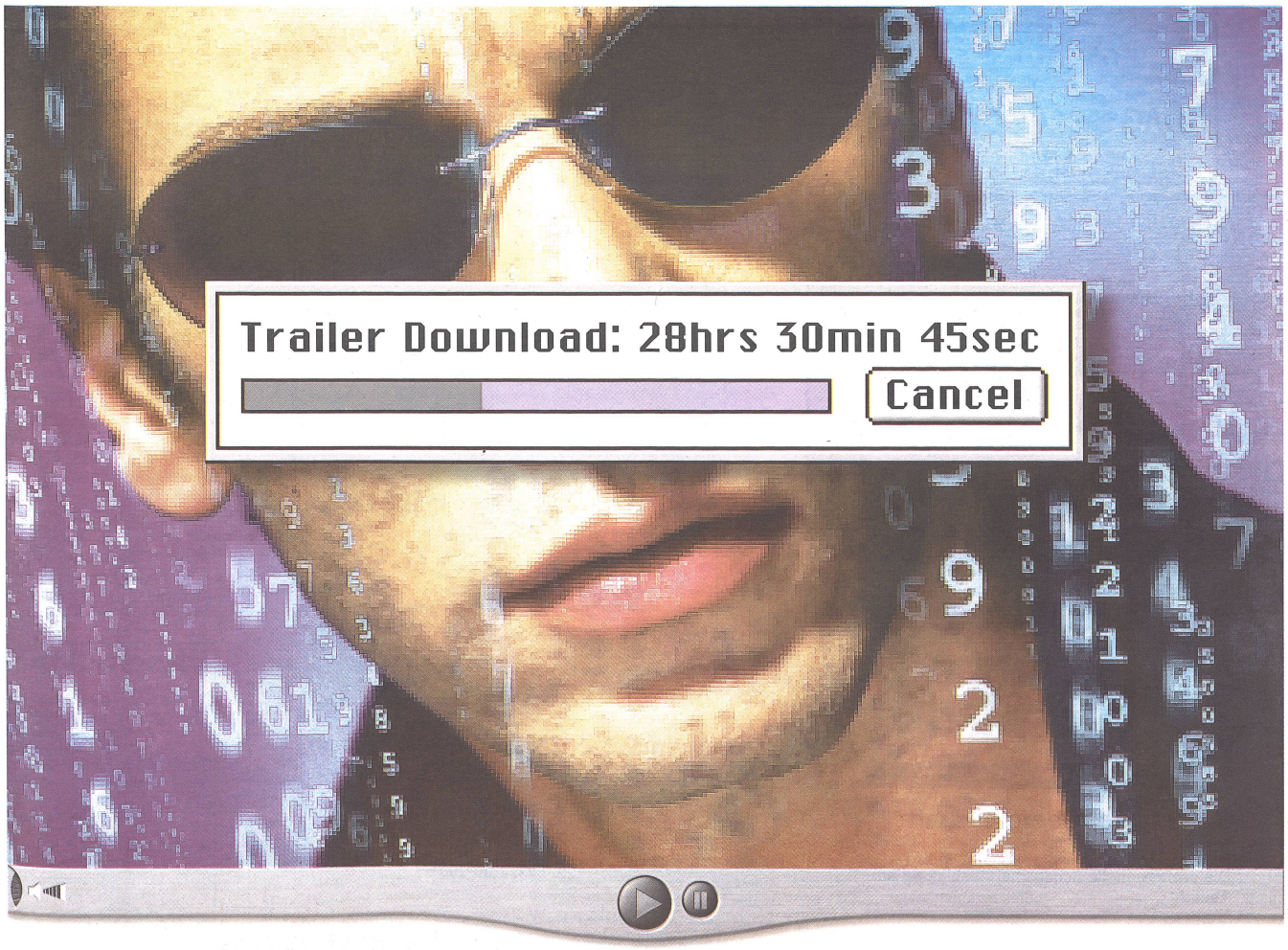
Weiterer Handlungsbedarf besteht für den Universitätsrat derzeit nicht

Mit freundlichen Grüssen

UNIVERSITÄTSRAT
Der Präsident

Prof. E. Buschor

Ernst Buschor bestätigt: Studierende können den ASVZ-Beitrag zurückfordern.



ADSL. Schluss mit Warten. www.enter-adsl.ch powered by swisscom

MILLE PLATEAUX SETZT NEUE MASSSTÄBE

Clicker-Perlen

Keine leichte Kost: Störgeräusche, die den Neuhörer an der Funktionstüchtigkeit seiner Anlage zweifeln lassen, formen reduzierte Klanggebilde. Der Kopf des Experimentallabels, Achim Szepanski, unterlegt die digitalen Grooves mit Theorien über die Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine. Von Beat Metzler.

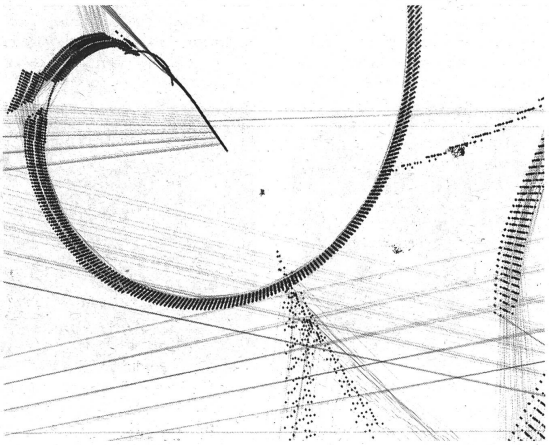
Ein Kratzer, als ob die Platte einen Sprung hätte, ein Pfeifen, als ob sich die Anlage überschlagen würde, ein Knacken, als ob der Verstärker nicht richtig angeschlossen wäre. Dazwischen Ruhe. Langsam bilden die drei Elemente eine Struktur. Ihre regelmässige Abfolge deutet so etwas wie einen Beat an. Fein und unvollständig. Der Hörer erwartet eine Bassdrum, stattdessen folgt Stille, ein Cut und das Ganze beginnt, leicht variiert, von vorn: Willkommen bei Mille Plateaux.

Achim Szepanski, Gründer von Mille Plateaux, erschliesst mit dem Experimantal-Label neue Welten. «Referenzfreie Musik» heisst das Zauberwort. Mille-Plateaux-Künstler befreien ihre Songs von jeglichem Ballast. Musik soll für sich allein stehen und nicht auf ein Äusseres verweisen. Also weg mit Zitaten, Funk-Sampels und Stilbezeichnungen, es lebe der «reine Klang». «Die Expressivität von Musik beruht auf nichts als ihrem expressiven Charakter, sie ist nicht Widerhall einer ausser ihr liegenden Realität, die sich interpretieren lässt», meint Szepanski. Musik kopiert nichts, überträgt keine Botschaften «und widersetzt sich sich jedem Versuch einer Entzifferung, was die Möglichkeit eröffnet, sie in jeder Art und Weise interpretieren zu wollen.»

Repetitive Pattern

Als Mittel der gegenstandslosen Klangkunst fungieren die «Clicks», abgehackte kurze Töne, die in der herkömmlichen Produktion als Störgeräusche auftreten. Beim Schneiden von Samples zum Beispiel oder beim Sequenzen bestimmter Passagen tauchen die widerspenstigen Knacker auf. «Hier hören wir das Dazwischen, den Sprung, der Loops verkettet.» Aus den unerwünschten, referenzlosen «Clicks» entsteht bei Mille Plateaux tönender Minimalismus.

Klangflächen, mal pfeifend wie ein Fernseher, mal brummend wie eine weit entfernte Industriehalle, mal surrend wie eine Starkstromleitung, untermalen die fragilen Rhythmusbögen. Der Aufbau der einzelnen «Stücke» bleibt ebenso schlicht wie ihr Material. «Der Minimalismus generiert sich in der Wiederholung, wobei entscheidend ist, dass ein Pattern funktioniert. Nicht, weil es sich selbst wiederholt, sondern dadurch, dass es von Anfang an repetitiv ist», meint Szepanski. Die daraus entstehenden Grooves erinnern teils an House wie bei Snd oder Atom Heart, teils an Hip Hop wie bei Alva Noto, ohne sich der für diese Stilrichtungen typischen Mittel zu bedienen.



Abstrakt wie die Musik: Das Cover der zweiten Clicks-and-Cuts-Compilation.

Politik und Theorie

Vor knapp zehn Jahren gründete Szepanski das Label Force Inc., welches sich in kurzer Zeit zur Hochburg für intelligente elektronische Musik mauserte. Bald gingen aus Force Inc. verschiedenste Sublabel, darunter Ritornel, Force Tracks und eben Mille Plateaux hervor. Diese initiierten immer wieder Bewegungen, die ihrer Zeit um einen Schritt voraus waren. «Ohne Force Inc. würden wir alle vermutlich elektronische Musik weniger ernst nehmen», beurteilt das De:Bug, die Wichtigkeit des «Imperiums».

Szepanski ging es dabei immer um mehr, als nur eigenwillige Musik herauszugeben. Theorie und Politik spielen in der Leitung der Plattenfirmen eine grosse Rolle. Veranstaltete Szepanski früher explizit politische Touren wie die antifaschistische «Destroy Deutschland», konzentriert sich der Labelmanager heute aufs Theoretisieren über die Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine. Dabei beruft er sich auf den französischen Philosophen Gilles Deleuze. Dieser Rückgriff spiegelt sich im Namen Mille Plateaux, der auf den gleichnamigen Wälzer von Deleuze und Guattari verweist.

Szepanskis Ideen über die ideale, künftige Musikproduktion orientieren sich an der Arbeitsweise von Computernetzwerken. Diese arbeiten nämlich herrschaftsfrei, jenseits von Kämpfen um die symbolische Vormachtsstellung. Nullen und Einsen kennen keine Hierarchien. Oder: «Die Medientechniken agieren selbst, sie produzieren Content, deren Effekte sie kommunizieren», wie Szepanski es ausdrückt. Im Kontakt mit solchen Netzwerken verliert der Künstler als kreatives Subjekt immer mehr an Bedeutung. Aus dem Genie, das seine Ideen aus der eigenen Innerlichkeit schöpft, wird ein gleichberechtigter Teil in einem Netzwerk von Maschinen, Programmen und anderen «Künstlern». «Die Vorstellung des Inter, das die Trennung von Mensch und Maschine gerade festhält, verschwindet in der Wucherung von vielen Transaktionen, bei der die Künstlerinstanz weder agiert noch navigiert.»

Mensch und Maschine

Eine solche «Verschmelzung» zwischen Künstler Werk und Produktionsmitteln setzt allerdings transparente Software voraus. Um an den Prozessen der Maschine teilzuhaben, muss der User die Elemente, welche die Oberflächen formen, einsehen können. Das ist jedoch kaum möglich. Denn Konzerne verheimlichen und verschlüsseln Softwareinformationen immer stärker. «Die Oberflächen der Programme werden hierarchisiert, Zugangsgeschwindigkeiten schliessen aus, Intranets, Datenbanken und Rasterung codifizieren den elektronischen Raum.» Unter dem Deckmantel des Copyrights, «einem Relikt des Feudalismus, das nie die Rechte der Autoren sondern diejenigen der Drucker und Buchhändler schützte», erleben wir nach Szepanski einen neuen Trend der Informationsverhinderung. Um dagegen anzukämpfen, will der Labelgründer vermehrt auf demokratische Distribution im Internet setzen und transparent produzierte Netzwerkmusik, die kostenlos ausgetauscht werden kann, fördern.

Tipps

V.A., Clicks and Cuts 2. Zweiter Teil des Querschnitts durch die Landschaft der Powerbookproduzenten. Snd, Vadislav Delay, Kid 606 und Konsorten demonstrieren, was sich mit Störgeräuschen alles anstellen lässt.

Alva Noto, Transform. Carsten Nicolai nähert seine digitalen Experimente dem Klub an. Fast tanzbare, breakbeatorientierte, Clicker-Perlen.

Frank Bretschneider, Curve. Ausufernde, ineinanderüberlaufende Klanglandschaften aus Hall und und Bass bilden die ruhige Variante des Mille Plateaux-Minimalismus.

Andreas Tilliander, Ljud. Der schwedische Powerbookproduzent zwängt störrische Clicks, digitale Ausfälle und dubbige Flächen in stockende, ruppige Beatgewänder.

Günstiger kopieren mit der
ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	Kosten je Kopie farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.
Kartendepot Fr. 5.–		Preise für A3 = x 1.5	

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende beider Hochschulen Zürichs
Bei Studienschwierigkeiten und persönlichen Problemen.
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.
Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, Tel. 01 / 634 22 80

Verkehrs-Club der Schweiz VCS
Für Mitglieder Fr. 29.–
Für Nichtmitglieder Fr. 34.–
(plus Versandkosten)
Karten vordatiert
Gültig wie ein GA
Halbtax nicht nötig
Kein Umtausch / Keine Rücknahme
Bestellung mindestens 3 Arbeitstage im Voraus
Limitierte Anzahl Karten pro Tag!
www.tageskarte.ch
Tel. 0848 841 148

KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.
Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen
Eigene Neuheiten- und Fachkataloge
Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher
Geschichte, Philosophie, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Dritte Welt, Germanistik, Belletristik
KLIO Buchhandlung, Zähringerstrasse 45, Postfach 699, CH-8025 Zürich 1
KLIO Antiquariat, Zähringerstrasse 41/45, Postfach 699, CH-8025 Zürich 1
Tel. 01 251 42 12, Fax 01 251 86 12, klio-zuerich@dm.krinfo.ch

WS 2001/02 Mehr Wert
have a look at the new homepage
www.aki-zh.ch
Meditation, Beratung, Gesprächskreise
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter
www.aki-zh.ch
aki FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 99 50 FAX 01 261 99 65
aki@kath.ch http://www.aki-zh.ch

Schauspiel Gemeinschaft Zürich
Die professionelle Schauspiel-Ausbildung am Abend
Verlangen Sie unseren Prospekt oder besuchen Sie uns im Internet:
www.schauspielgemeinschaft.ch.
SGZ Feilengasse 3 8003 Zürich Tel. 422 33 45

mein WISSEN ist der REDE wert
Workshop für Frauen mitten im Studium
Thema: Redehemmungen
Hintergründe erkennen und Wege zur Bewältigung finden
22. / 23. Juni 2001
Leitung: lic. phil. Wiebke Rüegg-Kulenkampff
Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs
Informationen: 01/ 634 22 80

Dissertationen
Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig. Formate A5+A4, inkl. ausrüsten
Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.
ADAG COPY AG
Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

vsu aktuell

Linke Kolumne

Die Reise der Meme.

Von Pascal Bauer

Es gibt ansteckende Informationsmuster, welche sich vervielfältigen, indem sie Menschen symbiotisch infizieren und ihr Verhalten ändert, so dass sie das Muster weiterverbreiten.

Solche Informationsmuster werden Mem (Meme) genannt (Der Begriff wurde von Dawkins geprägt, in Analogie mit Gen.). Slogans, Werbesprüche, Melodien, Ideogramme, Erfindungen und Moden sind typische Meme. Eine Idee oder ein Informationsmuster ist erst ein Mem, wenn es jemanden dazu veranlasst, es zu replizieren, es jemandem mitzuteilen.

Betrachtet man Meme mit ihren biologischen Verwandten, den Genen, so liegt es nahe, sich Gedanken über die Evolution und Informationsdrift von Memen zu machen. Verschiedene konkurrierende Meme, die nicht miteinander verträglich sind, d.h die nicht denselben Wirt parasitieren können, entwickeln Mechanismen, wie sie den Träger gegen andere Meme impfen können.

Wie Abwehrmechanismen gibt es auch Infektionsmechanismen unter Memen, eine memetische Strategie, welche die Infektion eines Wirtes begünstigt. Witze zum Beispiel, begünstigen eine Infektion, da sie lustig sind.

Wieso erzähle ich in dieser Kolumne über Meme? Das aktuelle Weltgeschehen lässt aufhorchen, wie viele Mechanismen sich in den verschiedenen Kulturen festgesetzt haben.

Der Teil eines Mem-Komplexes, der dem Wirt einen Vorteil verspricht, nennt man den Köder. Der Köder rechtfertigt normalerweise die Verbreitung des Mem-Komplexes (ohne diese jedoch explizit zu fordern). Gerade heute ist es wichtig, dass man die Köder eines Memes entlarvt. Es ist wichtig, dass man sich bewusst wird, wie die Köder funktionieren. Dazu ist eine kritische Analyse der Geschehnisse wichtig, ein Hinterfragen, es darf keine Tabuisierung stattfinden, auch keine Tabuisierung aus pietistischen Gründen.

Kritik lässt sich zurückweisen, aber die Konsequenzen aus einer verpassten Kritik nicht. In diesem Sinne hier eine Auswahl die ich gerne verbreiten würde:

- für den sofortigen Weltfrieden!
- für die Verteilung von Waldmeister ans Volk!
- für die sofortige Abschaffung des All tags!
- für grüne Fuss- und Fliegenpilze!

Wir & Andere.

In jedem IQ findest du eine ganze Seite mit Infos und News vom VSU. Da die Konstruktion der eigenen Identität wesentlich übers In-Beziehung-setzen zu anderen geschieht, geben wir in dieser und der nächsten Ausgabe verschiedenen Organisationen, die in Beziehung zu uns stehen, Raum, um sich vorzustellen. Engagierte Studis setzen sich in diesen Gruppierungen für Themen ein, die auch uns betreffen. Ihnen allen sei gedankt!

Unipolitik darf kein Scherbenhaufen werden. Dafür setzen sich verschiedene Gruppen ein. *Bild: zvg*

AKTIONSGRUPPE GEGEN BILDUNGSABBAU

Dem Abbau entschieden entgegentreten!

300 Leute für eine Kundgebung zu mobilisieren, ist nicht ganz einfach. Dass man an der Uni gemeinsam jedoch vieles erreichen kann, demonstriert die Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau.

Von Dalia Kratovic.

Angefangen hat alles zu Beginn des letzten Semesters, als bekannt wurde, dass auch an der Phil-Fakultät das Anrechnungspunktesystem (APS) eingeführt würde. Beunruhigt über die Gefahren, welche mit der Einführung dieses Systems verbunden sind (wie massive Verschulung, Benachteiligung von Teilzeitstudierenden, etc.), hat daraufhin eine Gruppe unipolitisch interessierter Studis begonnen, sich intensiv mit dieser Angelegenheit auseinanderzusetzen. Eine Informationsveranstaltung wurde organisiert, mit verschiedenen Flugblättern und Artikeln hat man versucht, die Studierenden für die Problematik zu sensibilisieren. Während vorher weder an den Instituten der Phil-Fakultät noch unter den Studierenden oder in der Öffentlichkeit wirklich eine Auseinandersetzung mit dem APS stattgefunden hatte, kam nun doch eine Diskussion in Gang. Bald beschlossen wir, unser Engagement nicht nur auf das Thema APS zu beschränken, sondern uns auch gegen weitere geplante Massnahmen einzusetzen, welche zu einer massiven Verschlechterung der Situation der Studierenden führen würden: Halbierung der Stipendien, Begrenzung des Grundstudiums auf 5 Semester, Einführung des Bachelor/Master Systems, sowie Erhöhung der Studiengebühren.

Als Höhepunkt des bisherigen Engagements organisierten wir am 28. Juni eine Kundgebung vor dem Haupteingang der Uni. Über 200 Studierende nahmen daran teil, und auch in der Öffentlichkeit wurde nun wahrgenommen, dass unipolitisch einiges schiefläuft an der Uni Zürich. So wurde Bildungspolitik auch in den Medien mehr und mehr zu einem Thema.

Während der Semesterferien haben wir uns mehrmals getroffen, um das weitere Vorgehen im nächsten Semester zu planen. Gerade jetzt, wo sich unipolitisch einiges tut, wollen wir auch weiterhin am Ball bleiben und uns gegen Verschulung, verschärfte Selektion, den Abbau der akademischen Freiheit und somit der Degradierung der Uni zu einer arbeitsmarktorientierten Kaderschmiede einsetzen!

Da die Erfahrung zeigt, dass auch die studentische Mitarbeit im institutionellen Rahmen oftmals nicht die gewünschten Erfolge bringt, konzentriert sich unsere Arbeit auf den direkten Widerstand der studentischen Basis.

Für weitere Infos meldet euch bei bildungfueralle@yahoo.de

VSS

Der Dachverband der Studierenden

Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS), ist der Dachverband der Studierendenorganisationen an den Unis.
Er vertritt deren Interessen auf gesamtschweizerischer Ebene und sorgt für internationale Vernetzung.

Von Lea Brunner.

Der VSS setzt sich zusammen aus neun Mitglieder-Sektionen, die ihn finanziell und personell unterstützen. Den VSS-Vorstand haben die zwei Co-Präsidenten Daniela Casanova (VSU) und Marcello Indino (SUB) inne. Mit Rat und Tat stehen ihnen zwei politischen Sekretäre zur Seite. Innerhalb des VSS gibt es vier Kommissionen:

CIS - Kommission für Internationales und Solidarität, die SoKo – Soziale Kommission, die CodEg – Gleichstellungskommission und last but not least die HoPoKo – Hochschulpolitische Kommission.

Die meisten der genannten Kommissionen haben ein akutes Personalproblem. Ausserdem dominiert die Berner SUB zahlenmässig im VSS – eine klare Auswirkung des VSS-Standorts Bern.

Die HoPoKo besteht momentan aus einem kleinen Kreis von Mitwirkenden und nur einer Präsidentin. Es stehen in der Hochschulpolitik wichtige Themen an. Der Bologna-Prozess, den der VSS kritisch und fordernd begleitet, der neue Hochschulartikel, die Interkantonale Universitätsvereinbarung (Finanzausgleich) – nur schon diese Auswahl einiger Themen verlangt eine intensive Auseinandersetzung und illustriert die für die Studierenden ganz klar eminente Dringlichkeit.

Die HoPoKo und der VSS nehmen ihre Verantwortung gegenüber den Studierenden wahr und vertreten sie in verschiedensten nationalen Gremien, machen Lobbyarbeit bei Bildungspolitikern und vertreten ihre Meinungen und Positionen in den Medien.

Der VSS ist im Wandel – seine Statuten werden aktualisiert, neue Mitglieder – hier seien vor allem die Fachhochschulen genannt – sind an einem Beitritt interessiert, und die HoPoKo arbeitet momentan an einem zentralen Papier, den "Perspektiven 2008", mit zukünftigen Schwerpunkte des VSS.

Interessierte sind mehr als willkommen – am 1. November ist die nächste Sitzung angesetzt: Scheut euch nicht, bei uns im VSS-Büro hereinzuschneien.

VSS-UNES – Schanzenstr. 1,
3008 Bern
Tel. 031/ 382 11 71
Info@vss-unes.ch
www.vss-unes.ch

STUDIHAUS

Rämi 62 wird Topadresse

Die studentische Stiftung Zentralstelle betreibt zahlreiche Dienstleistungen, vom Kiosk über die Druckerei und den Computer Takeaway bis zur Arbeitsvermittlung. Fehlt hier nicht noch etwas Wichtiges?
Richtig: Eine Beiz.

Von Theodor Schmid.

Eine lange Geschichte nimmt endlich die gute Wendung: Nachdem eine erste Initiative für eine studentische Beiz am idealen Standort Schönberggasse im Treibsand der universitären und kantonalen Amtsstellen untergegangen war, hat der Stiftungsrat der Zentralstelle eine neue Chance erhalten und ergriffen, diesmal für das Haus an der Rämistrasse 62.

Schnell wurde klar, dass dieser etwas peripherere Standort ein ganz anderes Konzept voraussetzt als das zuvor erarbeitete, wenn ein zumindest kostendeckender Betrieb mit studierendenfreundlichen Preisen geführt werden will. Der Stiftungsrat hat daher erkannt, dass das Haus als Ganzes zu einem Anziehungs-punkt für Studierende werden müsste.

Wie könnte das gehen? Bestimmt nicht, indem die Verwaltung der Universität einfach dem einen und anderen studentischen Verein den einen und anderen Raum zuteilt. Die Lösung heisst Autonomie, sprich Selbstverantwortung. Und siehe da: das Rektorat schreckte nicht zurück, sondern gab der Arbeitsgruppe der Stiftung grünes Licht.

Unter der Leitung von David Schäfer arbeiten nun VertreterInnen der Stiftung, des StuRa und dessen Fraktionen, des MedienVereins ZS sowie des Vereins Theater Keller62 daran, das Nutzungskonzept soweit auszufeilen, dass für die Fragen der Sanierung ein breites Spektrum an Möglichkeiten vorhanden ist. Hier gilt es im nächsten Schritt, gemeinsam mit der Abteilung Bauten und Räume der Universität sowie mit der Denkmalpflege festzustellen, was für Eingriffe baulich und betrieblich unumgänglich sein werden.

Das gemeinsame Ziel ist eine sanfte Renovation, die den Charme des Hauses erhält, sowie eine Planung der Sanierungsarbeiten, die möglichst wenig Umzüge, Betriebsunterbrüche, Provisorien oder gar Schliessungen erfordert.

Auf ein Bier an die Rämi 62? - Noch nicht gerade morgen oder übermorgen, aber per Sommer 2003 werden auch die Studierenden der Universität Zürich ein eigenes Haus haben, schön und vielfältig, funktional und läbig - verwaltet und betreut durch bewährte studentische Organisationen.

Felicitas Morgenroth
ist heute Manager
bei Accenture

_Sie hat einen Arbeitgeber, dem die Weiterentwicklung seiner Mitarbeiter jährlich 600 Millionen Dollar wert ist. Und Sie?

www.entdecke-accenture.com

• Beratung • Technologie • Outsourcing • Allianzen • Risikokapital

accenture

2. Bund

ISLAM: Feind des Westens
Multikulturelle Solidarität ist nur schöner Schein. In den Köpfen der Leute sind die Fronten gesetzt.
→Seite 9

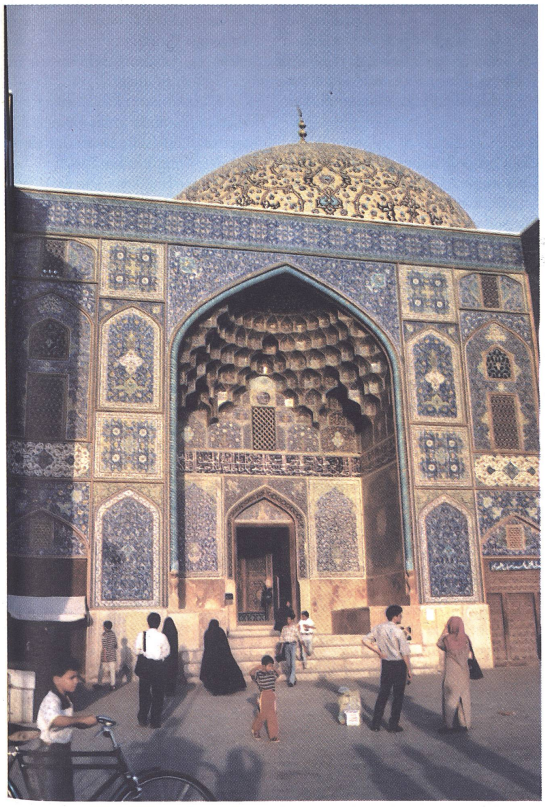
ISLAM: Alltag in Zürich
Eindrücke von der zur Zeit stattfindenden Ausstellung über islamischen Alltag in Zürich.
→Seite 10

UNIPOLITIK: Bildungsabbau
Einmal mehr sind sozial schwächere Studis benachteiligt. An der Uni Zürich formiert sich Widerstand.
→Seite 11

DIE DÄMONISIERUNG EINER RELIGION

Wer hat Angst vor dem Islam?

Auch wenn vordergründig multikulturelle Solidarität herrscht angesichts der Ereignisse rund um das Attentat in New York –Was wirklich geschieht ist einmal mehr die Stilisierung eines uralten Feindbildes der westlichen Welt: Der Islam als Bedrohung, als Hort des Terrors und der Barbarei. Eine kritische Auseinandersetzung. Von Nicole Burgermeister



Islamische Bauten waren in verschiedenen Ländern Ziel von Angriffen auf die muslimischen Glaubensgemeinschaften. (nic)

«Unser Angriff richtet sich nicht gegen die islamische Welt! Wir verurteilen selbstverständlich nicht die Muslime als Gesamtheit!» Worte wie diese waren immer wieder zu hören in den vergangenen Wochen seit dem Attentat auf das World Trade Center in New York. Nein, nicht alle Muslime gehören zu den Bösen, das wissen wir doch alle. Das betroffene Amerika hat unter ihnen genauso Freunde wie unter anderen Bevölkerungsgruppen. Man trauert im Kollektiv wie an der nationalen Friedenskundgebung in Zürich vom 28. September, an der man gemeinsam mit VertreterInnen tibetischer, muslimischer und anderer Gemeinschaften in multikultureller Einträchtigkeit Lieder für den Frieden gesungen hat.

Man gibt nicht dem Islam die Schuld, nein, sicher nicht. Nein? Aber warum denn, bitteschön, haben sich die Angehörigen dieser Religion anlässlich jeden öffentlichen Auftritts zu rechtfertigen, müssen die Staatschefs aller arabischen Staaten immer wieder ihr Entsetzen angesichts dieser grausamen Tat demonstrieren und bekräftigen, dass sie den islamistischen Terror genauso verurteilen wie es die westliche Welt tut?

Vordergründig wird Einigkeit und Zusammenhalt proklamiert, kollektive Trauer und Entsetzen angesichts der bösen Untat. Zumindest bei uns sind die Zeitungen voll von Beteuerungen, dass es sich bei dieser Sache nicht um einen Kampf der Kulturen à la Huntington handelt. Doch unter der Oberfläche, zwischen den Zeilen brodelt es.

Trotz all den Beteuerungen, den Solidaritätsbekundungen von allen Seiten: Die Angst ist da. Die Angst vor einer neuen Bedrohung der «zivlisierten Welt». Und es ist nicht einfach die Angst vor dem Terrorismus, welche durch die Reaktionen während der letzten Zeit zum Ausdruck kommt: In den Köpfen der meisten Leute sind die Fronten gesetzt: Es sind die zwischen der islamischen Welt und der westlichen Zivilisation.

Terror = Islam

Nicht nur die zahlreichen Angriffe und Drohungen gegenüber Muslimen in den USA und andernorts bringen zum Ausdruck, wie stark ein offenes oder unterschwelliges Misstrauen gegenüber der islamischen Welt, Arroganz oder sogar Hass hier im Westen verbreitet ist. Mit der Nachricht vom Attentat in New York ging ein Aufschrei durch die westliche Welt: Der Terror hat der Zivilisation den Kampf angesagt. Und es ist eben nicht einfach nur Terror, welcher den Weltfrieden erschüttert: Terror gleich Islamismus. Und Islamismus gleich Islam. Wenn auch selten so explizit ausgedrückt, ist diese Gleichung doch offensichtlich bestimmend für den Diskurs, welcher heute über die islamische Welt geführt wird. Und dass zum Beispiel zur Zeit überall in den Buchhandlungen Literatur über den Islam ausgestellt wird, evoziert ja geradezu den Zusammenhang zwischen dieser Religion und dem Terrorismus. Kürzlich konnte man im BQ'm Zeuge folgender Unterhaltung werden: «Die sind ja alle gleich», meinte ein Student zu einem anderen. «Mir ist ja eigentlich egal, was die dort unten treiben. Wenn sie mich nur in Ruhe lassen.» Auch die Medien strotzen vor Pauschalisierungen, simplifizierenden Erklärungen und überheblichen Äusserungen über die islamische Welt. Selbst wenn an manchen Stellen scheinbar gerade diese Haltung kritisiert wird, so kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Art und Weise, wie über die Angelegenheit gesprochen und geschrieben wird, der Islam doch in den meisten Fällen als monolithischer Block wahrgenommen wird und mit einem bunten Einheitsbrei aus Ausdrücken wie Islamischer Fundamentalismus, Terrorismus, arabische Bedrohung, etc. polemisiert wird; dies ohne Unterscheidung zwischen dem Islam als Religion und als Ideologie.

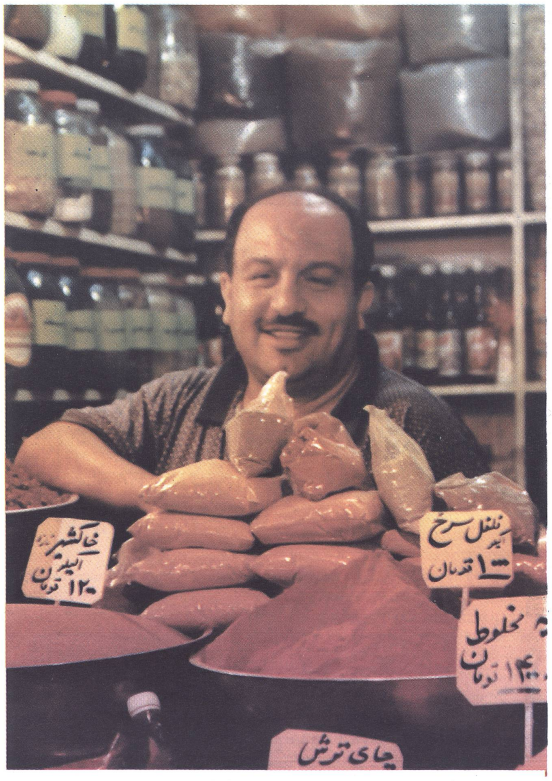
Was wir im Moment beobachten können, ist einmal mehr die Dämonisierung einer Religion, die Inszenierung eines uralten Feinbildes der westlichen Zivilisation. Ängste werden geschürt. So warnt der Sonntagsblick vom 23. September uns vor «tausenden von fundamentalistisch orientierten Muslimen», welche laut Bundespolizei unter uns weilen. «Sie leben mitten unter uns...Sie gehen im Supermarkt einkaufen...Unauffällig sitzen sie in den Vorlesungssälen von Schweizer Hochschulen. Die gut bürgerliche Fassade ist perfekt. Aber dahinter verbirgt sich die heimtückischste Waffe des islamistisch-fundamentalistischen Terrorismus.» Im Facts vom 20. September findet man Augenzeugenberichte von der Bluttrünstigkeit der Afghanen. «Nirgends sonst habe ich eine derartige Brutalität erlebt wie in Afghanistan», schildert ein britischer Soldat seine Erlebnisse im Kampf gegen die Mudschaheddin. Man könnte es auch gleich so sagen: Nehmt euch in acht vor der Barbarei dort im finsteren Orient!

«Nirgends sonst habe ich eine solche Bluttrünstigkeit erlebt»

Ängste werden geschürt

Die Assoziation von Islam mit Gefahr, Barbarei und Rückständigkeit ist bezeichnend für eine Grundhaltung, welche seit Jahrhunderten das Verhältnis des Westens gegenüber dem Orient kennzeichnet und den Diskurs über diesen Teil der Welt bis heute prägt und reproduziert. Der Orientalismus-Experte Edward Said hat in seinem vieldiskutierten Buch „Orientalism" aufgezeigt, wie der Westen mit Hilfe von Beschreibungen von kolonialen Administratoren, Reisenden, Schriftstellern und Wissenschaftlern im Laufe der Jahrhunderte eine Fiktion des Orients konstruiert hat, das auf einer ständigen Gegenüberstellung von «westlichen Werten» wie Liberalismus, Fortschritt, Demokratie, Rationalität und „nicht-westlichen Werten" wie Tribalismus, Schwäche, Anti-Humanismus und Irrationalität basiert. Es gibt zahlreiche Beispiele aus Literatur und Wissenschaft, in denen die orientalische Welt einerseits als geheimnisvoll, magisch-sinnlich und irrational (interessanterweise sehr oft in Form von sexuellen Phantasien westlicher Männer), beschrieben, andererseits aber auch immer als Bedrohung für den Westen betrachtet wird.

Auffallend ist, wie stark die öffentliche Rhetorik in den letzten paar Wochen durchzogen war von Assoziationen mit solch irrationalen Elementen. Häufig konnte man gerade in den Medien Formulierungen finden, welche eher an Erzählungen aus der griechischen Mythologie oder Schauergeschichten erinnern lassen als Medienberichterstattung mit Anspruch auf Objektivität und Sachlichkeit. In einem Kommentar der Aargauer Zeitung vom 22. September beispielsweise fallen Ausdrücke wie «Hydraköpfe», in einem anderen Kommentar im Tages-Anzeiger vom 3. Oktober ist von «Krebsgeschwür des islamistischen Terrors» die Rede. Daneben reihen sich Weltuntergangsszenarien an von Horrorvisionen begleiteten Schilderungen am Ort des Geschehens, dazu Bilder, welche die Apokalypse schon beinahe zu



Gewürzhändler in Isfahan, Iran: Das Unverständnis über die pauschale Verurteilung der muslimischen Welt ist gross. (nic)

Eine muslimische Famile beim Teetrinken in einem Park in Isfahan, Iran. Obwohl in diesem Land der Anschlag auf New York genauso verurteilt wird wie bei uns, müssen sich die Muslime dauernd rechtfertigen. (nic)

beschwören scheinen. Man erhält fast den Eindruck, als wäre es, sobald es um den islamistischen Terror geht, nicht mehr möglich, rational und analytisch an die Problemlage heranzugehen und auf einer sachlichen Ebene darüber zu berichten.

Wie Said aufgezeigt hat, ist der Orient und damit auch die islamische Welt als Ort einer zurückgebliebenen und minderwertigen Zivilisation aus Sicht des «aufgeklärten» Westens per se «Das Andere».

Und auch wenn scheinbar die Unterscheidung zwischen den bösen Taliban und der armen, unschuldigen Bevölkerung gemacht wird: Durch diese Beschreibung als arm und ohnmächtig unterliegen die übrigen Afghanen genauso wiederum dieser Schematisierung, indem ihnen westlich-fortschrittliche Fähigkeiten wie autonomes, selbstbestimmtes Verhalten abgesprochen und sie zu unmündigen, auf westliche Hilfe angewiesenen Opfer degradiert werden. Die aktuelle «Brot und Bomben-Taktik» für Afghanistan der Amerikaner veranschaulicht dies sehr schön.

Kulturalistischer Reduktionismus

Als Instrument für (post-)koloniale Kontrolle und Unterwerfung ist ein solches, hierarchisierendes und dichotomisierendes Weltbild natürlich ausgesprochen nützlich. Denn ins Schema F des militanten, expansionsorientierten und blutdürstigen Arabers, bzw. Muslims, der für den Frieden gar nicht geschaffen ist, lässt sich je nach Bedarf jeder einpassen, welcher dem Westen böse will: Im Golfkrieg die Iraner, bzw. später die Irakis, im Palästina-Konflikt die Palästinenser, im aktuellen Fall nun die Afghanen.

Da kommen die zur Zeit so populären «Theorien» wie diejenigen von Samuel Huntington gerade recht. Simplifizierend und alles, was «nicht-westlich» ist degradierend, bieten sie genau das, was der Westen für seine imperialistische Politik benötigt. So spricht Huntington immer wieder vom «Clash between Civilization and Barbarism», verwendet Abgrenzungen wie «Der Westen versus der Rest» oder behauptet sogar: «Das dem ganzen zugrundeliegende Problem ist nicht islamischer Fundamentalismus. Es ist der Islam selbst.» Und auch wenn sich die Mehrheit der Expertinnen und Journalisten scheinbar von Huntingtons Vorstellung vom «Clash of Civilisations» abgrenzen, manches erinnert doch verdächtig an Formulierungen Huntingtons wie beispielsweise die Schlagzeile der Weltwoche vom 13. September: «Verzweiflungskrieg gegen die Zivilisation.» Das World Trade Center als Symbol für Fortschritt, Demokratie wird angegriffen von den Barbaren. Und die Barbaren, das sind Muslime, ganz klar. Kulturalistische Erklärungen haben Hochkonjunktur, nicht nur in den USA.

Selbst Experten wie Professor Stahel, der in der letzten Zürcher Studentin die Strategie der Vereinigten Staaten immerhin als grobfahrlässig kritisiert hat, scheint diesem Kulturalismus zu verfallen: «Die Tat wurde äusserst kaltblütig geplant und ausgeführt und entspricht damit überhaupt nicht dem Verhalten des Orients, schon gar nicht jenem der Afghanen.» Angesichts solcher Formulierungen fühlt man sich fast versucht, den Satz im Kopf weiterzudenken: «...da diese ja von Natur aus ein eher heissblütiges Verhalten haben wie alle Orientalen.»

In der NZZ vom 14. September ist von einem «heissen Gewissen» die Rede, welches im Kampf gegen «jene Werte, Vorstellungen und Absichten, die seit der Aufklärung das westliche Denken positiv prägen» zur Vollstreckung ruft, also gegen «Vernunft, Toleranz (!) und Gespräch, Menschenwürde und wechselseitige Anerkennung (!)». Frieden kann es demzufolge nur geben, wenn alle sich dem Westen anpassen. Denn solange die Muslime ihre Weltsicht nicht ändern, davon ist Nahostexperte Bassam Tibi überzeugt, wird der Zivilisationskonflikt weiter andauern.

So gefährlich ein solch kulturalistischer Reduktionismus ist; das praktische daran ist, dass man damit anderen, unangenehmeren Fragen aus dem Weg geht. Machtfragen beispielsweise, oder Fragen nach globalen ökonomischen und sozialen Ungleichheiten. Dass gerade der Westen mit seiner auf eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen aufbauenden imperialistischen Politik eine ganz entscheidende Rolle im Nahen Osten spielt und gewisse Konflikte gerade erst hat eskalieren lassen, darüber schweigt man gerne, und nicht nur im Pentagon.

Bei allem aufrichtigem Mitleid für die Opfer des Anschlags; es ist wohl nicht allzu gewagt zu behaupten, dass manchen das Attentat auf das World Trade Center geradezu gelegen kam, konnte damit doch scheinbar ein Weltbild bestätigt werden, mit dem sich sehr gut Aussenpolitik machen lässt.

AUSSTELLUNG IN ZÜRICH

Die verschiedenen Facetten des islamischen Alltags

Vom 25. September bis zum 25. Januar findet im Stadthaus eine Ausstellung zum Thema «Islamischer Alltag in Zürich» statt. Nicht nur aus aktuellem Anlass sehenswert, vermittelt die Ausstellung Wissenswertes über diese Religion. Ein paar Eindrücke eines Rundgangs!

Von Kalliopi Giantroglou.

Kurzes Innehalten beim Betreten des Zürcher Stadthauses: Banner mit arabischen Inschriften hängen von der Stirnseite des Innenhofes herab. Einen kurzen Moment lang fühlt man sich an orientalische Innenhöfe erinnert.

In einem ersten Teil lädt die Ausstellung im zweiten Stock zu einer Tuchfühlung mit dem Islam ein. So erfährt die Besucherin, dass das Wort Islam" Hingabe zu Gott bedeutet und mit dem Wort für Friede, «salaam» etymologisch verwandt ist. Anhand von Schautafeln werden die grundlegenden religiösen Pflichten der Muslime erläutert, wobei auch auf Koranverse verwiesen wird. Die Besucherin bewegt sich nun an den «fünf Säulen» des Islam vorbei: Das Glaubensbekenntnis –„Ich bezeuge, dass es keine Gottheit ausser Gott gibt und dass Muhammed der Gesandte Gottes ist --, das Gebet, das Fasten im heiligen Monat Ramadan, das Almosengebet und die Pilgerfahrt nach Mekka.

Eine persönliche Beziehung zu Gott

Mit diesem Grundlagenwissen ausgestattet, könnte sich die Besucherin nun fragen, wer als «Muslim» gilt. Im zweiten Teil der Ausstellung können beispielsweise die Stellungsnahmen junger Musliminnen zur Frage studiert werden, warum die eine Kopftuch trägt oder weshalb die andere nicht. Man hat die Möglichkeit, die Geschichten muslimischer Migrantinnen mitzuverfolgen, die ihr Leben in der Schweiz beschreiben. Die Besucherin liest die Ansichten verschiedener Musliminnen über Familie, Tradition, Glauben und Politik. So erfährt sie, dass «Muslim» eine ganz persönliche Beziehung zu Gott bedeuten kann, die am Ritus und den äusserlichen religiösen Pflichten nicht Halt macht.

Nachdenklich stimmt auch das Interview mit einer Iranerin, die anonym bleiben möchte, weil sie wegen ihrer im Interview geäusserten Ansichten Repressionen gegen ihre Familie im Iran befürchtet. Oder aber die letzte Schautafel im Rundgang, welche vom Islam und den Medien handelt. Der Vorwurf, das Bild eines militanten Islam sei durch verzerrende Darstellungen in unseren Medien genährt worden, ist wohl nicht von der Hand zu weisen. Interessant wäre es, diesbezüglich zu erfahren, wie die muslimische Gemeinschaft über die derzeitige Berichterstattung im Zusammenhang mit den Geschehnissen vom 11. September urteilt.

Nicht versäumen sollte man schliesslich, einen Blick in das Gästebuch zu werfen. Dort findet in der Tat eine lebendige Konfrontation statt.

Die Ausstellung kann jeweils Montags bis Freitags zwischen 8 und 18 Uhr besucht werden.

EIN RÜCKBLICK AUF DIE UNIPOLITISCHEN EREIGNISSE DES LETZTEN SEMESTERS

Kampf dem Bildungsabbau

APS, ECTS, Bachelor Master System, Zwischenprüfungen: Das sind Begriffe, die nach abgestandener Technokraten–Terminologie klingen, doch geistern sie schon seit langem durch die Gänge der Universität und sind Teil einer weitgehenden Umstrukturierung der universitären Bildung in der Schweiz bzw. in ganz Europa. Einer Umstrukturierung, die auf die Studienbedingungen sämtlicher Studierender an den öffentlichen Universitäten einen immensen Einfluss nehmen wird.
Folgender Artikel möchte einen kritischen Überblick über die Reformprojekte an der Uni bieten und über die Interessen hinter diesen kryptischen Formulierungen informieren und den aktuellen Stand der Unibewegung 2001 dokumentieren.

Von Alexander Hasgall (Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau).

Nachdem schon die meisten Detailhandelsgeschäfte auf das Sammeln von Punkten setzen, soll diese Freizeitbeschäftigung auch an der Uni ihre Verbreitung finden.

APS (Anrechnungspunktesystem) heisst das Zauberding, mittels dessen Studienleistungen in Zukunft numerisch bewertet werden können. Zukünftig sollen nicht mehr professorale Unterschriften für den Studienerfolg bürgen, vielmehr werden Punkte gutgeschrieben, die nach Ende des Studiums gegen einen Doktorhut eingetauscht werden können. Vorbild für das APS ist das ECTS (European Credits Transfer System). Das ECTS nimmt für sich in Anspruch, durch eine Vereinheitlichung von Bewertungskriterien die Mobilität von Studierenden in Europa zu fördern. Ziel wäre, dass Punkte, die an einer Hochschule A erlangt werden, auch von der Hochschule B anerkannt werden und so ein Hochschulwechsel erleichtert wird. Gleichzeitig sollte auch die Transparenz gefördert werden, da man mit einem Blick auf das Punktekonto jederzeit über die noch zu erbringenden Leistungen informiert wird.

Doch genauso, wie das Punktesammeln durch Cumulus und CoopProfit weniger den Interessen der KundInnen

«Massive Verschlechterung der Studiensituation»

entgegenkommt als der Kontrolle und dem Überwachungsinteresse von Konzernen dient, gibt es auch beim APS einige Haken, die zu einer massiven Verschlechterung der Studiensitutation führen könnten. Haken, die sich schon jetzt in der Praxis nachweisen lassen.

Als im Mai an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät die Einführung des APS bevorstand, formierte sich die Aktionsgruppe gegen das APS.

Von Realität übertroffen

Viele schon lang gehegte Befürchtungen wurden dort von der Realität gar übertroffen. Durch den vorgesehenen Verfall einmal erlangter Punkte nach fünf Jahren führt das APS zu einer Studienzeitbeschränkung. Wer bei einer Prüfung nicht die erforderliche Leistung erbringt, kriegt Maluspunkte, die nicht mehr kompensierbar sind und bei einer gewissen Höhe zum Ausschluss vom Studium führen. Der Selektionsdruck wird so weiter erhöht. Aber auch der behauptete positive Aspekt des APS wurde nicht erfüllt.Beispielsweise ist die viel beteuerte studentische Mobilität in der Praxis nicht vorhanden.

Um diesen Effekt zu erzielen, müsste das Studium grundsätzlich gleich strukturiert werden, wie in anderen europäischen Ländern. Faktisch hiesse dies die Einführung von Monostudiengängen und Bachelor Master System, ausgerichtet auf ein Vollzeitstudium. Falls die Uni Zürich von diesem System abweicht, und am Lizentiatssystem festhält, riskiert sie, dass ihre „Punkte" andernorts nicht an-

«Der Selektionsdruck wird weiter erhöht»

erkannt werden. Dadurch wäre das APS seines (offiziellen) Hauptzweckes beraubt.

Ähnlich verhält es sich mit der Transparenz: Vorlesungen, Seminarien, Proseminarien, Tutorate, Übungen, Kolloquien etc. müssten verschieden gewichtet werden, würde man dieses Punktesystem wirklich gerecht anwenden. Es entsteht so ein Dickicht von verschiedensten Vorschriften, die nur von Verwaltungsexperten bis ins Detail verstanden werden können. Letztlich würde so der bürokratische Aufwand eher explodieren, als dass er verringert wird.

Es stellt sich deswegen die Frage, weswegen etwas eingeführt wird, dessen Hauptnutzen in der Praxis gar nicht eintreten wird. Erklären lässt sich dies nur damit, dass hier mit arithmetischen Mitteln Studienbeschränkungen eingeführt werden sollen, die auf anderem Weg politisch nur schwer durchsetzbar sind.

Neben der Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau haben sich auch die Fachvereine und der VSU gegen das APS gewandt. Zwar lehnen die Fachvereine ein Punktesystem nicht grundsätzlich ab, aber die Form, in der das APS umgesetzt werden soll, wird von ihnen zurückgewiesen. Kritikpunkte waren auch von ihrer Seite her die verschärfte Selektion und die mögliche Studienzeitbeschränkung. Folglich wurde ein Gegenvorschlag erarbeitet, doch auch dieser wurde von der Philosophischen Fakultät abgelehnt.

Das Bachelor Master System

Als sich 1999 die Bildungsminister der europäischen Staaten in Bologna versammelten, beschlossen sie die möglicherweise wichtigste Veränderung des Studiums seit Humboldts Zeiten. Die hohen Herren und Damen verpflichteten sich in der norditalienischen Metropole, sich dafür einzusetzen, dass an den Universitäten ihres Landes ein zweigliedriges Studiensystem eingeführt werden sollte. Für die Schweiz war der Staatssekretär Kleiber Konferenzteilnehmer.

Kernpunkt dieses Systems ist es, dass nach drei Jahren schon der Bachelor Degree als Zwischenabschluss erlangt wird und nach weiteren 4 Semestern der Master Degree (mit dem heutigen Lizenziat vergleichbar). Der Bachelor wird damit de facto zum rein arbeitsmarktorientierten Studium, da in 3 Jahren neben den Qualifikationen für einen Berufsabschluss kaum weitergehende wissenschaftliche Kenntnisse vermittelt werden können.

Auch wenn die Schweizer Rektorenkonferenz in einem öffentlichen Papier behauptet, dass nicht Berufsqualifikation im engeren Sinn, sondern «grundlegende wissenschaftliche Ausbildung» auch auf Bachelor–Stufe angestrebt wird, so kann in der Praxis Grundlagenbildung nur noch wenigen Studierenden gewährt werden. Das B/M System macht nur dann Sinn, wenn nach drei Jahren eine nennenswerte Anzahl Studierender die Universität mit dem Bachelor in der Hand verlassen. Erfahrungen in anderen Ländern sprechen hier von 40 % Abgängen.

Dies kann nur mittels Steuerung von oben erreicht werden. Praktisch bedeutet dies, dass erhöht Selektion und finanzielle Massnahmen Studierende unter Druck setzen, die Universität zu verlassen.

Den verschärften Selektionskriterien genügt nur ein Teil der Studierenden

Schon jetzt werden in den USA oder Grossbritannien teilweise Stipendien nur bis zum Bachelor vergeben oder es werden für die Teilnahme am Masterlehrgang verschärfte Selektionskriterien angewandt, denen nur ein Teil der Studierenden genügen kann.

Zu den grössten Kritikerinnen des Bachelor/Master Systems gehört der VSS (Verband der Studierenden der Schweiz. Der VSS). Der Dachverband der Studentinnenorganisationen in der Schweiz, lehnt in einer öffentlichen Stellungsnahme die Bologna Deklaration vollumfänglich ab. Gemäss einer öffentlichen Deklaration des Verbandes widerspricht das «two-cycle» Modell dem dualen Bildungssystem der Schweiz, das auf Berufslehre und wissenschaftlichem Studium basiert und eine gewisse Durchlässigkeit zwischen beiden Bereichen garantiert. Gleichzeitig wurden die Verschulungstendenzen stark kritisiert.

Daneben gibt es auch in anderen europäischen Ländern erbitterte Proteste gegen die Einführung des Bachelor/Master Systems. Beispielsweise besetzten Studierende die Universität von Groningen, um gegen die «Mc Donaldisierung» der Bildung und die Einführung des zweigliedrigen Studiensystems zu protestieren.

Die Zwischenprüfungen

Auch die Zwischenprüfungsreglemente der gesamten Philosophischen Fakultät wurden überarbeitet und vereinheitlicht. Zwischenprüfungen werden in vielen Fächern beim Übergang vom Grund- ins Hauptstudium durchgeführt. Das heisst, meistens nach dem vierten. Semester. Schon seit langem werden diese Zwischenprüfungen von Studierendenseite als versteckter Numerus Clausus kritisiert. In Fächern wie der Psychologie oder der Publizistik, die als NC Kandidaten gelten, fallen schon heute teilweise über 40% der Studierenden durch. Dies kaum aufgrund mangelhafter Leistung, als vielmehr wegen der Reduktion der Lehrplätze. Zwischenprüfungen sind hier ein willkommenes Mittel, die unpopuläre Beschränkung von Studienplätzen durch die Hintertür einzuführen.

Gemäss dem neuen Reglement sind die Zwischenprüfungen frühestens Ende des zweiten Semenster und spätestens Ende des fünften Semester abzulegen. Für Teilzeitstudierende ist dies oft nur unter grossen Mühen oder gar nicht möglich. Wer dazu noch für Kinder sorgen muss, bei dem verschlimmert sich die Situation zusätzlich. Hinzu kommt, dass diese Prüfungen nur einmal wiederholbar sind. Wer ein zweites Mal durchfällt, muss das Studium im betreffenden Fach an den Nagel hängen.

Hier wird ein weiteres Problem deutlich, dass sich auch an allen anderen Punkten manifestiert. Wer unter permanenten Notendruck steht oder Arbeit und Studienzeitbeschränkung unter einen Hut bringen muss, kann sich nur noch in beschränktem Masse unipolitisch, aber auch in einer Studentinnenzeitung wie der «Zürcher Studentin» oder dem «iQ» engagieren.

Halbierung der Stipendien

Als Krönung der Abbaueuphorie, wurde im Frühjahr ein revidiertes Bildungsgesetz aus der Schublade gezogen, das für viele Studentinnen neues Ungemach bedeutet. Kernpunkt des neuen Gesetzes ist die teilweise «Ersetzung» der Stipendien durch Darlehen. Diese sind dann nach Beendigung des Studiums zinspflichtig und innert fünf Jahren rückzahlbar. Konkret hiesse dies, dass eine Studentin nach 6 Jahren Studium und einer durchschnittlichen Kreditaufnahme von 750 Franken im Monat mit 54000 Franken in der Kreide steht. Zwar steht im Gesetz explizit, dass auf die finanzielle Lage der Studierenden eingegangen wird, doch hat der Studierendenrat in seinem Protestcommuniqué darauf hingewiesen, dass der psychologische Effekt auf Studierende bestehen bleibt.

Mit Buschors Ausbildungspolitik sind manche nicht einverstanden. (Alex Hasgall)

Studierende wehren sich

Bei der Betrachtung der oben beschriebenen Reformprojekte muss darauf hingewiesen werden, dass es sich hier nicht um eine einmalige Situation handelt. Was besonders auffällt, ist, dass alle oben angesprochenen Punkte in die gleiche Richtung führen. Sie führen letztlich dazu, dass Leuten ohne reiches Elternhaus die Aufnahme eines Studiums erschwert wird. Denn es leuchtet ein, dass die wenigsten bereit sein werden, mit einem immensen Schuldenberg ins Berufsleben einzusteigen. Wer aber versucht, ohne Darlehen über die Runden zu kommen und deswegen begleitend jobbt, setzt sich einem immensen zeitlichen und nervlichen Druck aus, der wohl kaum über längere Zeit (und sicher nicht über den Bachelorabschluss hinaus) auszuhalten ist. Die bildungspolitische Situation in der Schweiz gleicht sich so immer mehr anderen gesellschaftlichen Bereichen an, in denen der Sozialabbau schon viel weiter fortgeschritten ist, beispielsweise im Gesundheitswesen oder bei der Post. Die Uni ist endgültig aus ihrem Nischendasein einer klassenübergreifenden Oase gerissen worden und spürt den rauen Wind der Marktwirtschaft.

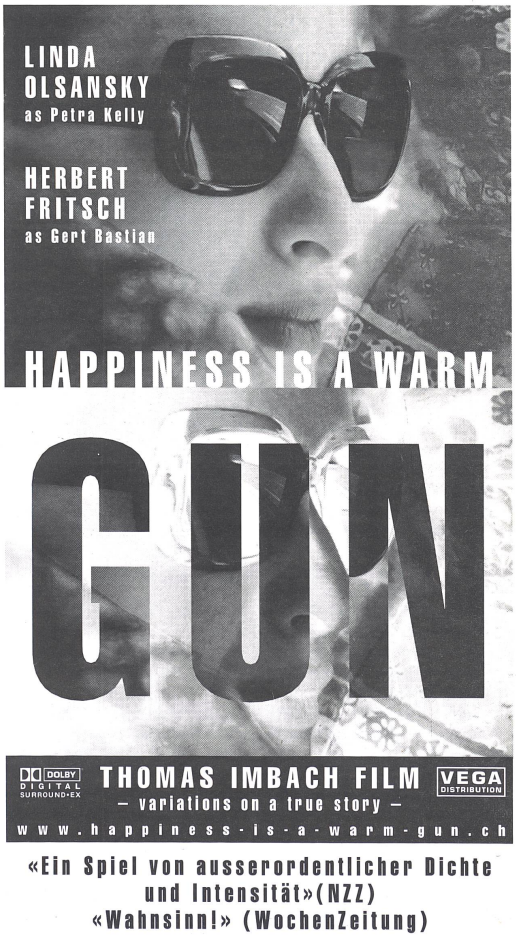
Oft wurde, mit mehr oder weniger Erfolg versucht, auch Studierende in die Reformen einzubinden. Beispielsweise gab es eine studentische Beteiligung in den Kommissionen, die APS und Bildungsgesetz mit vorbereitete. Leider ist das Fazit dieser Arbeit, abgesehen von einigen Teilerfolgen, ernüchternd.

Das 1998 verabschiedete Unigesetz sorgt dafür, dass jeglicher grundlegende Einfluss von Studierenden schon aus strukturellen Gründen verhindert wird. So wird die studentische Vertretung letzlich vielfach als demokratisches Feigenblatt für unpopuläre Entscheide instrumentalisiert und dient sogar dazu, diese gar nach unten durchzusetzen. Falls sich Studierende zusammen mit anderen Kräften in einem Gremium doch durchsetzen, werden diese Beschlüsse oft ignoriert. Dies zeigte sich beim APS oder dem neuen Bildungsgesetz, wo «gute» Kommissionsentscheide von Buschors Bildungsdirektion entweder ignoriert oder gar auf den Kopf gestellt wurden.

Breite Front der Ablehnung unter den Studierenden

Vom VSU und den Fachvereinen bis hin zur Marxistischen StudentInnengruppe und der Aktionsgruppe gegen Bildungsabbau entstand eine breite Ablehnungsfront gegen die oben erwähnten Verschlechterungen der Bildungssituation. Dieser Protest äusserte sich beispielsweise in der Kundgebung und anschliessenden Demo gegen Bildungsabbau am 28. Juni vor der Universität Zürich. Beweggrund für die Kundgebung war unter anderem die Einsicht, dass die blosse Mitarbeit innerhalb der Gremien der Universität keine grundsätzliche Veränderung der Situationen zu bewirken vermag. Ob sich die Interessen der Studierenden auf der Strasse durchsetzen lassen, wird sich zeigen.

Rege Teilnahme an der Kundgebung gegen Bildungsabbau (28. Juni 200). (Alex Hasgall)



pavel_nejedly@mckinsey.com
dipl. El.-Ing. ETHZ
bei McKinsey seit April 1999

thomas_wirth@mckinsey.com
lic.oec. HSG
bei McKinsey seit August 1998

michael_gassmann@mckinsey.com
dipl. Bauing. ETHZ
dipl. Betriebsw. NDS ETHZ
bei McKinsey seit Januar 1997

Wir könnten hier lang und breit über Unternehmensberatung und McKinsey philosophieren. Das Wichtigste würden wir dir dabei aber vorenthalten, nämlich den persönlichen Kontakt und das direkte Gespräch. Im Grunde ist es nämlich das, was neben allen fachlichen Herausforderungen unsere Arbeit spannend macht. Deshalb unser Vorschlag: Sende uns ein E-Mail, wenn du mehr wissen möchtest. Wagemutige seien immerhin gewarnt: Ein solcher Kontakt hat schon manche oder manchen dazu gebracht, die Karrierepläne um einen kürzeren oder längeren Abstecher in die Beratung zu bereichern. It's your turn now.

www.mckinsey.ch

McKinsey&Company